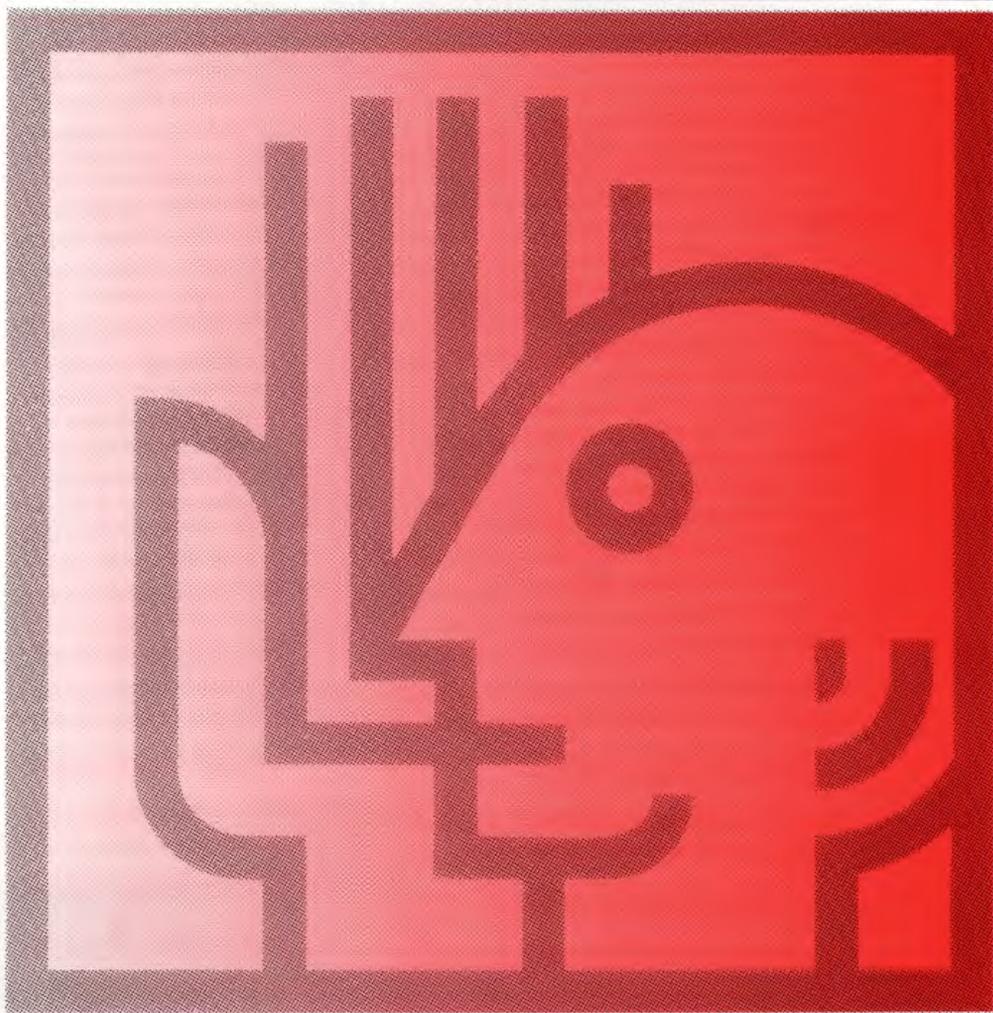


Eidgenössische Volkszählung 1990

# Soziale Ungleichheit im Bildungswesen



Bundesamt für Statistik  
Office fédéral de la statistique  
Ufficio federale di statistica  
Uffizi federal da statistica

BFS OFS UST

Bern, 1996

---

Die vom Bundesamt für Statistik (BFS) herausgegebene Reihe «Statistik der Schweiz» gliedert sich in folgende Fachbereiche:

- |   |  |
|---|--|
| 0 Bereichsübergreifende Themen          | 10 Tourismus                             |
| 1 Bevölkerung                           | 11 Verkehr und Nachrichtenwesen          |
| 2 Raum, Landschaft und Umwelt           | 12 Geldmenge, Finanzmärkte und Banken    |
| 3 Erwerbsleben                          | 13 Soziale Sicherheit und Versicherungen |
| 4 Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen | 14 Gesundheit                            |
| 5 Preise                                | 15 Bildung und Wissenschaft              |
| 6 Produktion, Handel und Verbrauch      | 16 Kultur, Lebensbedingungen und Sport   |
| 7 Land- und Forstwirtschaft             | 17 Politik                               |
| 8 Energie                               | 18 Öffentliche Finanzen                  |
| 9 Bau- und Wohnungswesen                | 19 Rechtspflege                          |
-

# Soziale Ungleichheit im Bildungswesen

**Markus Lamprecht  
Hanspeter Stamm**

Unter Mitarbeit von

**Urs Meier  
Bundesamt für Statistik**

Herausgeber

**Bundesamt für Statistik**

---

**Auskunft:** Auskunftsdienst Volkszählung, Tel. 031 / 322 88 79  
**Vertrieb:** Bundesamt für Statistik  
CH-3003 Bern  
Tel. 031 / 323 60 60  
**Bestellnummer:** 001-9086  
**Preis:** Fr. 11.-  
**Reihe:** Statistik der Schweiz  
**Fachbereich:** 15 Bildung und Wissenschaft  
**Originaltext:** Deutsch  
**Copyright:** BFS, Bern 1996  
Abdruck - ausser für kommerzielle Nutzung -  
unter Angabe der Quelle gestattet.  
**ISBN:** 3-303-15131-8

---

---

## Inhaltsverzeichnis

---

Vorwort .....	5
Biographie der Autoren .....	6
Zusammenfassung des Beitrages .....	7
<i>Résumé</i> .....	9
Einleitung .....	11
Bildungssystem und Sozialstruktur .....	13
Das Prinzip Chancengleichheit .....	15
Bildungsexpansion und Differenzierung .....	19
Bildungsverteilung und Bildungsexpansion in der Schweiz .....	23
Unterschiede in der Bildungsverteilung zwischen Personen mit schweizerischem und ausländischem Geburtsort .....	27
Veränderung der Chancenstruktur zwischen Frauen und Männern .....	29
Soziale Herkunft und Bildungserfolg .....	33
Die Vererbung von Bildung .....	39
Determinanten des Bildungserfolgs .....	43
Bildungsexpansion und Chancengleichheit .....	49
Schlussbemerkungen .....	53
Literaturnachweis .....	55

---

## Vorwort

---

Die Volkszählung ist seit ihrer Einführung 1850 das «kollektive Gedächtnis» des Schweizerischen Bundesstaates. Allerdings wurden die Daten in früheren Jahren aufgrund ihrer grossen Menge und ihrer erschwerten Zugänglichkeit nicht immer genügend ausgewertet. Die modernen Informatikmittel erleichtern den Datenzugriff und die statistischen Auswertungen. Forscher und Statistiker haben sich im Anschluss an die Volkszählung 1990 zusammengeschlossen, um aus der Sicht verschiedener Disziplinen aktuelle Forschungsfragen zu untersuchen, die auch Impulse für die politische Diskussion zu leisten vermögen.

Das Bundesamt für Statistik übernahm die Datenaufbereitung, es ist zuständig für die Koordination der Forschungen und die Veröffentlichung der Forschungsergebnisse. Die Autoren zeichnen verantwortlich für Inhalt und Form der Beiträge, wobei Wert gelegt wird auf eine leicht verständliche Präsentation. Veröffentlicht werden Forschungsergebnisse zu den Themenbereichen Bevölkerungsstruktur, Haushalte und Familien, Wohnen, Sprachen, Konfessionen, Mobilität, Erwerbsleben, Ausbildung und Beruf.

Im vorliegenden Bericht wird untersucht, welchen Einfluss die soziale Herkunft auf die Bildungsbeteiligung hat und wie sich dieser Einfluss im Lauf der Bildungsexpansion verändert hat. Der Vergleich zwischen dem Bildungsstand und dem sozio-professionellen Status der Eltern und der gegenwärtigen bzw. abgeschlossenen Ausbildung ihrer Söhne und Töchter ermöglicht eine Analyse, inwiefern bildungspolitische Postulate wie Öffnung des Bildungssystems und Chancengleichheit in den vergangenen Jahrzehnten realisiert werden konnten. Die Eidgenössische Volkszählung ist eine besonders interessante Quelle für Studien zu diesen Fragen, weil aufgrund ihrer Daten eine Verknüpfung zwischen den für diese Untersuchung relevanten Merkmalen der Eltern und der Kinder vorgenommen werden kann.

Den Autoren, Herrn Dr. Markus Lamprecht und Herrn Dr. Hanspeter Stamm, gilt ein herzlicher Dank für die anregende und intensive Zusammenarbeit. Ein besonderer Dank geht an Herrn Urs Meier für die wissenschaftliche Begleitung der Arbeit auf der Seite des BFS.

Bundesamt für Statistik  
Abteilung Bevölkerung und Beschäftigung  
Dr. Werner Haug

---

## Biographie der Autoren

---

### *Markus Lamprecht*

*Dr. Markus Lamprecht (geboren am 10. 6. 1958) war als Reallehrer tätig, bevor er an der Universität Zürich Soziologie und Psychologie studierte. Nach Studienabschluss arbeitete Markus Lamprecht als Assistent und Dozent am Soziologischen Institut der Universität Zürich und der ETH Zürich, wo er noch heute verschiedene Lehraufträge innehat. Er verfasste verschiedene Forschungsbeiträge in den Bereichen Schichtungs-, Bildungs-, Freizeit- und Sportsoziologie.*

### *Hanspeter Stamm*

*Dr. Hanspeter Stamm (geboren am 27. 3. 1961) studierte Soziologie, Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Zürich, wo er auch heute noch teilzeitlich als Oberassistent arbeitet. Seine Forschungs- und Lehrtätigkeit umfasst die Bereiche soziale Ungleichheit, internationale Wirtschaftsbeziehungen, Entwicklungsprobleme, Freizeit und Sport.*

*Markus Lamprecht und Hanspeter Stamm führen gemeinsam ein privates Forschungsbüro. Zusammen haben sie verschiedene Beiträge zu sozialer Schichtung, Freizeit, Gesundheit und Sport publiziert.*

---

## Zusammenfassung des Beitrages

---

Die Aufgabe des Bildungssystems beschränkt sich nicht auf die Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten. Über seine Zuteilungsfunktion werden im Bildungssystem auch zentrale Weichenstellungen für die spätere Berufslaufbahn und die zukünftigen Lebens- und Konsumchancen vorgenommen. Chancengleichheit und Leistungsgerechtigkeit sind die zentralen Postulate, an denen sich diese Zuteilung zu orientieren hat. Schulische Leistung allein soll über den Auf- oder Abstieg im Bildungssystem entscheiden. Zugeschriebene Merkmale wie soziale Herkunft, Geschlecht, Wohnort oder religiöse und ethnische Zugehörigkeit dürfen demgegenüber keine Auswahlkriterien sein.

Ausgehend von allgemeineren Überlegungen zu den Möglichkeiten und Grenzen des Chancengleichheitsprinzips wird im Beitrag untersucht, welchen Einfluss die soziale Herkunft und das Geschlecht auf die Bildungsbeeteiligung haben und wie sich dieser Einfluss im Verlaufe der Bildungsexpansion verändert hat. Zunächst kann festgestellt werden, dass die Bildungsentwicklung in den vergangenen fünfzig Jahren durch ein kontinuierliches Wachstum des Bildungssystems gekennzeichnet war und sich die Pforte zu den mittleren und höheren Bildungsgängen nach und nach geöffnet hat. Seit dem Zweiten Weltkrieg sinkt der Anteil derjenigen, die allein die obligatorische Schulpflicht erfüllt haben, kontinuierlich, während demgegenüber sowohl der Anteil der Personen mit Lehrabschluss als auch der Anteil der Personen mit höheren Bildungsabschlüssen ansteigt. Von dieser Öffnung des Bildungssystems konnten insbesondere auch die Frauen profitieren, die die massiven Benachteiligungen bei den mittleren Bildungsgängen grösstenteils wettmachen konnten, auf den höchsten Bildungsstufen aber nach wie vor untervertreten sind.

Trotz Bildungsexpansion lässt sich demgegenüber für die Kinder aus unteren sozialen Lagen nicht von einer Erhöhung der Bildungschancen sprechen. Der Einfluss des wichtigsten zugeschriebenen Faktors zur Erklärung des Bildungserfolgs - die Bildung der Eltern - bleibt über die Zeit unverändert hoch. Die Chancen, eine Mittelschule und später die Hochschule zu besuchen, sind für ein Akademikerkind nach wie vor um ein Vielfaches besser als für ein Kind aus einem tieferen Bildungsmilieu.

Neben der sozialen Herkunft gibt es weitere, nicht erworbene Merkmale wie den Wohnort oder die Nationalität, die für die Höhe des erreichten Schulabschlusses nach wie vor eine gewisse Rolle spielen; gegenüber der Bildung sowie dem Beruf der Eltern sind sie aber für die Erklärung des Bildungserfolges von klar untergeordneter Bedeutung.

Im Zuge der Öffnung des Bildungssystems konnten bisher benachteiligte Kinder zwar vermehrt auch höhere Bildungsstufen erreichen, aber weil ihre Aufstiegschancen im Vergleich zu Personen aus mittleren und höheren Lagen nicht überproportional angestiegen sind, kann man nicht von einer eigentlichen Kompensation der Benachteiligung sprechen. Da sich die herkunftsspezifischen Benachteiligungen nicht ausgleichen liessen, hat sich die Selektion einfach auf eine höhere Stufe verschoben. Die Annahme, dass es über die Bildungsexpansion automatisch zu mehr Chancengleichheit komme, erweist sich als Illusion.

---

## Résumé

---

*Le système éducatif n'a pas pour seul rôle de dispenser un savoir ou un savoir-faire. Il distribue les rôles tout en posant les jalons qui détermineront la suite de la carrière professionnelle, les conditions de vie et le pouvoir d'achat. Cette répartition doit reposer sur deux éléments essentiels: l'égalité des chances et le droit de bénéficier des mêmes prestations. Seules les performances scolaires doivent décider des promus et des recalés du système éducatif. Des critères comme l'origine sociale, le sexe, le domicile ou l'appartenance religieuse ou ethnique ne sauraient en aucun cas influencer la sélection.*

*La présente contribution propose des réflexions générales quant aux possibilités de parvenir à l'égalité des chances et aux limites de cette égalité. A partir de là, elle examine comment l'origine sociale et le sexe influent sur la participation à la formation et dans quelle mesure l'expansion du système éducatif a renforcé ou diminué cette influence. On constate tout d'abord que le système éducatif a crû constamment au cours des cinquante dernières années et que cette croissance a ouvert peu à peu les portes vers les filières moyennes et supérieures. Depuis la Seconde Guerre mondiale, le nombre des personnes qui ont suivi uniquement l'école obligatoire ne cesse de baisser, alors que la part de celles qui ont achevé un apprentissage ou obtenu un titre supérieur augmente. Cette ouverture du système a bénéficié en premier lieu aux femmes, qui ont pratiquement comblé leur retard dans les formations moyennes mais qui sont encore sous-représentées dans les formations supérieures.*

*Bien que la formation comprenne des cercles toujours plus larges de la population, les chances des enfants issus des couches sociales défavorisées d'accéder à un niveau supérieur de formation n'ont pas augmenté. La formation des parents, considérée comme la principale garantie de succès, semble être toujours aussi déterminante. Les chances pour un enfant dont les parents ont fréquenté l'université d'entrer à l'école secondaire supérieure et, par la suite, dans une haute école demeurent nettement plus élevées que pour un enfant issu d'un milieu à formation plus modeste. Outre l'origine sociale, des critères*

*indépendants de la formation, comme le domicile ou la nationalité, continuent d'influer sur le niveau de formation, même s'ils jouent un rôle nettement moins important que la formation ou la profession des parents.*

*Certes, l'ouverture du système éducatif a permis à davantage d'enfants issus de milieux moins favorisés d'accéder à des formations supérieures. Cette évolution ne s'étant pas faite dans des proportions plus importantes que pour les enfants issus des classes moyennes et supérieures, on ne saurait la considérer comme une forme de compensation des désavantages inhérents à l'appartenance à un milieu défavorisé. La sélection s'est simplement reportée à un niveau plus élevé de la formation. Il est donc illusoire de croire que l'ouverture du système éducatif peut renforcer l'égalité des chances.*

---

## Einleitung

---

Die Beziehung zwischen Bildungsbeteiligung und sozialer Ungleichheit gehörte zu den meistdiskutierten Themen der sechziger und frühen siebziger Jahre. Ungleiche Bildungschancen von Kindern unterschiedlicher sozialer Herkunft oder Nationalität sowie unterschiedliche Bildungschancen für Knaben und Mädchen wurden nicht nur als stossend empfunden, weil sie den Grundwerten einer demokratischen Leistungsgesellschaft widersprechen, sondern es herrschte auch die Befürchtung, wegen der ungenügenden «Ausschöpfung der Begabtenreserven» könne die internationale Wettbewerbsfähigkeit gefährdet sein. Wenn auch von unterschiedlichen Prämissen und Positionen ausgegangen wurde, so schien man sich doch grundsätzlich darin einig, dass eine Verbesserung der Chancengleichheit zu den vordringlichen Zielen der Bildungspolitik gehöre.

Seither ist es in der bildungspolitischen Diskussion um die Chancengleichheit ruhiger geworden. Die «Bildungseuphorie» der siebziger Jahre ist verklungen. Auf die hochgesteckten Pläne der Bildungsreformer folgte Ernüchterung. Andere Themen wie wirtschaftliche Rezession oder Umweltverschmutzung rückten in den Brennpunkt des öffentlichen Interesses. Dass «Chancengleichheit» über Jahre hinweg kein zentrales politisches Thema mehr war, heisst aber nicht, dass die damals diskutierten Probleme verschwunden wären. Das Bildungssystem wurde in den letzten rund dreissig Jahren zwar aus- und umgebaut, inwiefern sich dadurch bestehende Bildungsbarrieren beseitigen liessen, bleibt aber umstritten.

Dass sich die Frage nach der Verwirklichung von Chancengleichheit nicht schlüssig beantworten liess, liegt einerseits auf der konzeptionellen Ebene, denn Chancengleichheit oder Chancengerechtigkeit sind Begriffe, die unterschiedlich ausgelegt werden können. Andererseits fehlen umfassende empirische Untersuchungen. Gesicherte Daten über das Ausmass der geschlechts- und insbesondere schichtspezifischen Benachteiligungen in der Schweiz finden sich nur ansatzweise. Der Ende 1991 von der Eidgenössischen Kommission für Jugendfragen herausgegebene Bildungsbericht spricht bezüglich der Frage nach der Chancen(un)gleichheit im schweizerischen Bildungswesen von einem eigentlichen bildungsstatistischen Notstand. Diese Wissenslücke ist umso gravierender, als die

Bildungsunterschiede wegen des verschärften Wettbewerbs um Arbeitsplätze und wegen der wachsenden Arbeitslosigkeit wieder an Bedeutung gewinnen. Der erreichte Bildungsabschluss ist zwar kein Garant für eine bestimmte berufliche Position mehr, bildet aber die Voraussetzung dafür, überhaupt ins Erwerbsleben eintreten zu können.

Der vorliegende Beitrag versucht, diese Lücke ansatzweise zu schliessen. In einem ersten Teil werden in drei Kapiteln die theoretischen Ansätze zum Zusammenhang von Schulsystem und sozialer Ungleichheit kurz dargestellt und auf neuere Entwicklungen im Bildungssystem bezogen. In dem darauffolgenden empirischen Teil wird anhand der Daten der Eidgenössischen Volkszählung 1990 versucht, das Ausmass an Chancen(un)gleichheit in der Schweiz auf einem allgemeinen Niveau darzustellen.

---

## Bildungssystem und Sozialstruktur

---

In der Auseinandersetzung um gesellschaftliche Ungleichheit nimmt die Schule eine zentrale Stellung ein. Zunächst ist im Bildungssystem mit dem «Recht auf Bildung» ein wichtiges Gleichheitspostulat verwirklicht, und die allgemeine Schulpflicht gilt als Grundlage einer demokratischen Gesellschaft. Die Funktion des Bildungssystems lässt sich aber nicht auf den Bildungsauftrag reduzieren. Im Bildungssystem werden nicht nur grundlegende Kenntnisse, Fertigkeiten und Kompetenzen vermittelt, im Bildungssystem werden auch Weichenstellungen für die spätere Berufslaufbahn und die zukünftigen Lebens- und Konsumchancen vorgenommen. Indem die Schule den Heranwachsenden Bildung vermittelt, diese in Form eines formalen, gesellschaftlich anerkannten Bildungsstatus bescheinigt und damit die Bandbreite des späteren beruflichen und gesellschaftlichen Status absteckt, übernimmt sie eine wichtige Verteilerfunktion (Fend, 1981; Hurrelmann, 1975).

Betrachtet man das Bildungssystem als Ort der Zuteilung von sozialen Positionen, so rücken weniger die Bildungsinhalte als vielmehr die inner-schulischen Unterschiede und Hierarchien in den Brennpunkt des Interesses. Das Bildungssystem ist unterteilt in verschiedenste Schultypen und Schulstufen, die sich über die Zutrittsbedingungen, ihr Prestige, die darin vermittelten Qualifikationen sowie über den Wert des Abschlusszeugnisses in eine Rangordnung bringen lassen. Diese Rangordnung rechtfertigt sich aufgrund der Vorstellung von möglichst einheitlichen Lehr- und Lernniveaus. Die Schüler werden Klassen und Schultypen zugeteilt, die ihren Fähigkeiten und Leistungen angemessen zu sein scheinen. Das heisst, die Position, die jemand im Bildungssystem einnimmt, muss über die darin erbrachten Leistungen zunächst verdient und später immer wieder bestätigt werden.

Die Abstufungen im Bildungssystem einfach aus den Begabungs- und Leistungsunterschieden der Teilnehmer zu erklären, wäre aber aus verschiedenen Gründen zu einfach. Zunächst sind «Mittelschüler», «Oberschüler», «Hochschüler» keine natürlichen Attribute des Individuums, sondern gesellschaftlich produzierte und zugeschriebene Kategorien. Wenn ein bestimmter Anteil einer Altersgruppe einen bestimmten

Schultyp besucht, so beruht die Zuteilung des einzelnen Schülers zwar auf seinen Prüfungsergebnissen, doch sowohl die Anzahl und Quoten der einzelnen Niveaus als auch der Zeitpunkt der Zuteilung sind als solche unabhängig von den Leistungen und Begabungen der zugeteilten Individuen. Daraus wird ersichtlich, dass für die Abstufungen im Bildungssystem nicht alleine individuelle Leistungsunterschiede verantwortlich sind, sondern die formal begrenzte Anzahl von Ausbildungsmöglichkeiten. Die Knappheit von Ausbildungsplätzen lässt sich nun ihrerseits auf die an die Schule gestellte Aufgabe zurückführen, die neuen Gesellschaftsmitglieder auf die bestehende berufliche und gesellschaftliche Positionsstruktur vorzubereiten und in diese einzuordnen. Erst die Zuteilungsfunktion verwandelt Bildung von einem unbeschränkten und offenen in ein formales und knappes Gut (Graf, Lamprecht, 1991).

Die Verknüpfung von schulischer und gesellschaftlicher Struktur erklärt aber nicht nur, weshalb Selektion jenseits der Idee von homogenen Lernniveaus eine wesentliche Funktion des Bildungssystems darstellt, sondern sie macht die Selektion erst gesellschaftlich bedeutsam. Der erreichte Bildungstitel ist mehr als die Bescheinigung bestimmter Kenntnisse und Fertigkeiten. Je nachdem, welcher Wert einem bestimmten Bildungsabschluss zugeschrieben wird, öffnen bzw. verschliessen sich die Türen zu späteren Berufs- und Konsumchancen. Die Bewertung von bestimmten Qualifikationen erfolgt selbstverständlich nicht völlig beliebig. Fertigkeiten und Kenntnisse, die später im Arbeitsprozess gewinnbringend eingesetzt werden können, erfreuen sich einer grösseren Nachfrage und eines höheren Tauschwertes. Trotzdem kann die Frage nach dem Wert von Bildung nicht einfach dem Markt überantwortet werden. Da es keine objektiven Massstäbe für die Verwertbarkeit von Wissen gibt, bleibt der Wert von Qualifikationen wie auch von gesellschaftlicher Arbeit abhängig von Bewertungen, die von Interessengruppen (wie z.B. Berufsverbänden) geschaffen und beeinflusst werden. Die Auseinandersetzung darüber, welches Wissen, welche Kenntnisse und Fertigkeiten wie vermittelt, verteilt und bewertet werden sollen und welche Selektionsschranken und Auswahlkriterien dabei zur Anwendung kommen, gehört zu den zentralen Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Macht (Lenhardt, 1984).

---

## Das Prinzip Chancengleichheit

---

Aus zwei Gründen gilt die Unterteilung in verschiedene Schultypen allgemein als gerechter und legitimer als andere gesellschaftliche Abstufungen: Auf der einen Seite ist die schulische Rangordnung verhältnismässig schwach ausgeprägt. Verglichen mit der gesamtgesellschaftlichen Positionsstruktur sind die Stufen im Bildungssystem nicht nur flacher und durchlässiger, sondern auch weniger endgültig (Bornschiefer, Heintz, 1977). Der soziale Unterschied zwischen einem Real- und einem Sekundarschüler ist sicher geringer als zwischen einem unqualifizierten Arbeiter und einem qualifizierten Angestellten. Auf der anderen Seite ist die schulische Rangordnung offener - und zwar sowohl für die Teilnehmer als auch bezüglich der Kriterien, die über Auf- und Abstieg entscheiden. Mit dem Schuleintritt beginnen alle Teilnehmer den Wettkampf um die besten Plätze idealtypisch am gleichen Ort der symbolischen «Stunde Null der Einschulung» (Graf, Lamprecht, 1986). Von da an sollen nur systemintern erbrachte Leistungen über schulischen Erfolg oder Misserfolg entscheiden. Kurzum: Leistungsgerechtigkeit und Chancengleichheit sind die zentralen Werte der Rechtfertigung innerschulischer Selektion.

Die Vorstellungen von Chancengleichheit und Leistungsgerechtigkeit sind dafür verantwortlich, dass die Differenzierungen und Hierarchien im Bildungssystem weitgehend akzeptiert werden. Die Schule ist der Ort, wo diese zentralen gesellschaftlichen Werte nicht nur in reinster Form auftreten, sondern auch gelernt und verinnerlicht werden. Redensarten wie «jeder ist seines Glückes Schmied» bringen das Ideal von Chancengleichheit und Leistungsprinzip auf den Punkt. Durch die Verknüpfung von schulischer Struktur mit Gesellschaftsstruktur rechtfertigt das Prinzip der Chancengleichheit nicht nur die schulischen Abstufungen, sondern es dient darüber hinaus auch der Legitimation von gesellschaftlichen Macht- und Ungleichheitsstrukturen. Schulische Chancengleichheit wird zum Testfall für die Offenheit der modernen Leistungsgesellschaft (Bornschiefer, 1988; Hurrelmann, 1975).

Die gesellschaftliche Bedeutung von schulischer Chancengleichheit erklärt, weshalb sich die wichtigsten bildungspolitischen Diskussionen der letzten rund dreissig Jahre immer wieder an diesem Grundwert

entzündeten. Dabei war man sich nicht nur uneinig darüber, wie Chancengleichheit zu erreichen wäre und wann sie als erreicht gelten könne, sondern auch darüber, was überhaupt unter Chancengleichheit zu verstehen sei. Während die einen Chancengleichheit als Mittel zum Abbau von Schichtunterschieden sahen und ihre Verwirklichung am Ideal einer statistischen Gleichverteilung von Bildungserfolg massen, betrachteten die anderen Chancengleichheit als formal-rechtliches Prinzip, das durch die Bereitstellung gleicher Startchancen bereits eingelöst sei. Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass so unterschiedliche Reformvorschläge wie «kompensatorische Erziehung»<sup>1</sup> oder «Hochbegabtenförderung» als Massnahmen zur Verbesserung der Chancengleichheit bzw. Chancengerechtigkeit dargestellt wurden.

Die breite Palette möglicher Interpretationen von Chancengleichheit ergibt sich letztlich aus der inneren Widersprüchlichkeit des Begriffes. Chancengleichheit als formales Gleichheitsprinzip garantiert zwar einerseits gleiche Möglichkeiten und gleiche Erfolgsaussichten, andererseits handelt es sich aber hier um eine Wettbewerbsformel, die Ungleichheit insofern nicht nur zum Ausgangspunkt, sondern auch zum Zweck hat, als das Wahrnehmen eigener Chancen immer auf Kosten von anderen zu geschehen hat (Heid, 1988). Da die Anzahl der Ausbildungsplätze in den höheren Bildungsgängen mehr oder weniger feststeht, beruht der Erfolg des einzelnen auf dem Misserfolg eines anderen. Das auf Chancengleichheit beruhende Bildungssystem gleicht damit einem «Rüttelsieb», in dem soziale Chancen auf der Grundlage erbrachter Leistungen neu verteilt werden, das aber an der Ungleichheitsstruktur als solcher kaum etwas zu ändern vermag.

Chancengleichheit als formales Wettbewerbsprinzip findet ihre Umsetzung im Prinzip der Gleichbehandlung. Niemand darf wegen seiner sozialen Herkunft, seines Geschlechts, seines Wohnortes, seiner Sprache oder seiner religiösen oder ethnischen Zugehörigkeit im Bildungssystem benachteiligt werden. Allein schulische Leistungen - objektivierbar gemacht in einem transparenten Prüfungs- und Berechtigungswesen (z.B. Zugang

---

<sup>1</sup> Mittels kompensatorischer Erziehung wurde versucht, die schichtspezifisch unterschiedlichen Erziehungspraktiken in ausserfamilialen Sozialisationsinstanzen aktiv auszugleichen, um so einen Ausgleich der Lern- und Bildungsbedingungen zu erreichen.

zur Universität) - haben über schulischen Auf- oder Abstieg zu entscheiden. Dass sich dieser Anspruch nur bedingt einlösen liess, konnte seit den sechziger Jahren in einer Vielzahl von Untersuchungen aufgezeigt werden (z.B. Rodax, Spitz, 1978; Müller, 1975; Jencks, 1972).

Verschiedene Studien sind zum Ergebnis gekommen, dass sich das Bildungssystem gegenüber zugeschriebenen Merkmalen wie Geschlecht, Nationalität oder sozialer Herkunft als nicht neutral erweist. Sprachliche Barrieren, kulturelle Schranken und Vorlieben, schicht- oder geschlechtsspezifische Erziehungsvorstellungen sowie ein unterschiedliches Erziehungsverhalten und Bildungsklima innerhalb der Familie verhinderten, dass insbesondere Schüler aus tieferen Herkunftsschichten, Kinder aus ländlichen Gegenden und Mädchen ihrem Anteil an den jeweiligen Altersgruppen entsprechend an den höheren Bildungsgängen teilnehmen konnten (Bertram, 1981; Bernstein, 1973). Es zeigte sich einerseits, dass die Ausgangsbedingungen im Bildungswettbewerb ungleich sind und die «Stunde Null» ein Mythos bleibt, andererseits liessen sich auch eindeutige Mechanismen der Diskriminierung seitens des Bildungssystems nachweisen. Etwas überspitzt konnte man sagen, dass das «Mädchen aus der ländlichen Unterschicht» die wichtigsten Benachteiligungen im Bildungssystem in sich vereinigte (Rolff, 1984).

Obwohl sich zugeschriebene Merkmale wie die soziale Herkunft, das Geschlecht und der Wohnort als wichtige Determinanten des Schulerfolgs identifizieren liessen, blieb aber umstritten, wie dieser Effekt zu interpretieren und bewerten sei und ob er über die Zeit eher abnehme oder konstant bleibe. Mit der Reproduktions- und der Wandlungsthese standen sich zwei scheinbar unversöhnliche Erklärungsansätze gegenüber, die die verfügbaren empirischen Befunde vor einem völlig unterschiedlichen Theoriehintergrund interpretierten. Die Vertreter der Reproduktionstheorie sahen das Bildungssystem als selektives System, in dem die Unterschiede der sozialen Herkunft verstärkt und verschleiert werden, indem soziale Privilegien in eigene Leistungen umgedeutet werden (Bourdieu, 1987; Bourdieu, Passeron, 1971). Die zentrale Funktion des Schulsystems bestünde nicht in der Verteilung tatsächlicher Bildungschancen, sondern in der Rechtfertigung bestehender Ungleichheit. Demgegenüber argumentieren die Vertreter der Wandlungsthese, dass das Bildungssystem im

Gegenteil Lebenschancen unverteile und damit über die Generationen mehr Gleichheit schaffe (Schelsky, 1957). Während es sich also für die einen bei den gefundenen Zusammenhängen um systematische Verstösse gegen das Prinzip der Chancengleichheit handelte, die sich aber wegen der schulischen Reproduktionsfunktion nicht nur nicht beseitigen liessen, sondern sogar erwünscht waren, betrachteten die anderen die gefundenen Herkunfts- und Geschlechtseffekte als «ständische» Restbestände, die durch die Bildungsentwicklung und durch den kontinuierlichen Ausbau des Bildungsangebotes über die Zeit verschwinden würden. Die Bildungsexpansion sollte nicht nur zu mehr Abgängern auf höheren Bildungsstufen führen, sondern auch für mehr Chancengleichheit sorgen.

---

## Bildungsexpansion und Differenzierung

---

Der Verlauf der Bildungsentwicklung vom Beginn der industriellen Revolution Mitte des 18. Jahrhunderts bis heute ist gekennzeichnet durch eine enorme Expansion (Boli-Bennett, Ramirez, Meyer, 1985). Die Expansion des Bildungssystems zeigt sich sowohl bei der Ausdehnung der obligatorischen Schulzeit als auch an der Zunahme des Anteils der Bevölkerung, der eine immer längere schulische Ausbildung erhält. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfuhr die Ausweitung der weiterführenden Bildung in Westeuropa eine so grosse Zunahme, dass verschiedene Quellen von einer eigentlichen «Bildungsexplosion» sprechen (Schneider, 1982). Die Nachfrage nach höherer Bildung und der Verschulungsgrad erhöhten sich zunehmend, und nur eine Minderheit von Schülern verlässt heute das Bildungssystem bereits nach Ablauf der obligatorischen Schulzeit.

Welche Folgen hat diese Expansion für den Zusammenhang von Bildungsbeteiligung und sozialer Ungleichheit? Zunächst kann festgestellt werden, dass die Verlängerung der Schulpflicht immer mehr Personen eine Teilnahme an höheren Bildungsgängen ermöglichte und demnach die Chancen, einen hohen Bildungstitel zu erreichen, insgesamt gestiegen sind (Kaelble, 1983). Auch für Frauen, Kinder aus der Unterschicht oder aus ländlichen Regionen ist der Besuch einer Hochschule oder einer höheren Fachschule keine Seltenheit mehr. Um die Konsequenzen dieser Öffnung für die Problematik der Chancengleichheit besser abschätzen zu können, ist es sinnvoll, auf die im Kapitel «Bildungssystem und Sozialstruktur» vorgenommene Unterscheidung zwischen Bildung als offenem, unbeschränktem Gut und Bildung als knappem, positionalem Gut zurückzugreifen. Fasst man Bildung als offenes Gut auf, das seinen Wert in sich trägt, so geht die Bildungsexpansion einher mit einer Vermehrung von Bildungschancen. Betrachtet man die Schule aber von ihrer Zuteilungsfunktion her und fasst den Bildungstitel als positionales Gut auf, das seinen Wert erst in Abhängigkeit von der Versorgung anderer mit diesem Gut erhält (Hirsch, 1978), so führt eine Öffnung des Bildungssystems nicht notwendigerweise zu mehr Chancengleichheit. Haben sich die Bildungschancen gleichmässig, das heisst unabhängig von Geschlecht, sozialer Herkunft oder Nationalität erhöht, so heisst dies nichts anderes, als dass sich an der sozialen Auslese als solcher nichts geändert hat. Die

ungleiche Chancenstruktur hat sich einfach auf ein höheres Bildungsniveau verschoben.

Wenn der relative Vorsprung eines Bildungsabschlusses zu anderen Abschlussmöglichkeiten für den Wert eines Bildungstitels massgebend ist, so führt eine massenhafte Vermehrung von Bildungszertifikaten den Marktgesetzen gemäss zu einer Abwertung (Lutz, 1986). Diese Inflationierung von Bildungstiteln kann dann aufgefangen werden, wenn auf dem Arbeitsmarkt auch die Nachfrage nach höheren Qualifikationen zunimmt. Ist dies nicht der Fall, so verwandelt sich Bildung von einem Mittel des sozialen Aufstiegs zu einem Mittel gegen den sozialen Abstieg (Bornscher, 1988). Studien zur Veränderung der Berufschancen zeigen, dass am Arbeitsmarkt die jeweils am besten qualifizierten Arbeitskräfte rekrutiert werden (Blossfeld, 1985), was zwangsläufig zu einer Verschärfung des Bildungswettbewerbs führt. Um die soziale Position über die Generationen auch nur zu bewahren, müssen immer grössere Bildungsanstrengungen unternommen werden. Die Spirale von mehr und mehr Bildung kann durchaus als Motor zur Beschleunigung der Bildungsexpansion gesehen werden.

Das Bildungssystem reagiert auf die wachsende Nachfrage nach höherer Bildung nicht mit einer generellen Verschärfung der Zutrittsbedingungen, sondern durch interne Differenzierung, mit der auch eine weitere Hierarchisierung einhergeht. Es kommt zu einer Verlängerung der Ausbildungszeit oder zur Schaffung neuer Ausbildungsgänge mit erhöhten Selektionsbedingungen. Untere Bildungsgänge erfahren damit eine Entwertung, und die ursprünglichen «Tauschverhältnisse» zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem werden auf höherem Niveau wiederhergestellt (Lamprecht, 1991; Windolf, 1990). In wirtschaftlichen Krisenzeiten und bei erhöhter Arbeitslosigkeit wirkt sich die Entwertung von Bildungstiteln besonders gravierend aus. Wer das Bildungssystem auf unterster Stufe verlässt, steht nicht nur einer grossen Einschränkung seiner Berufschancen gegenüber, sondern ihm droht die berufliche Chancenlosigkeit (Beck, 1986).

Diese kurzen Erläuterungen zur Bildungsexpansion machen deutlich, dass mit dem Verweis auf den Ausbau und die Öffnung des Bildungs-

systems die Frage nach der Chancengleichheit keineswegs vom Tisch ist. Im Gegenteil: Dadurch, dass die formale Bildung von einer hinreichenden zu einer notwendigen Bedingung für sozialen Status geworden ist, gewinnt die Frage nach den «ständischen» Bedingungen des Bildungserfolgs an Aktualität und Brisanz. Neuere Studien aus Deutschland zeigen zudem, dass sich im Zuge der Bildungsexpansion die Bildungschancen nicht generell erhöht haben. Geschlechtsspezifische Differenzen und die Unterschiede zwischen den Regionen haben zwar seit dem Zweiten Weltkrieg abgenommen, aber die Unterschiede hinsichtlich der sozialen Herkunft erweisen sich als überaus konstant (Ditton, 1992; Köhler, 1992). Ob diese Aussagen auch für die Schweiz zutreffen, soll in den folgenden Kapiteln untersucht werden.

---

## Bildungsverteilung und Bildungsexpansion in der Schweiz

---

Wegen der föderalistischen Struktur und der Schulhoheit der Kantone existieren in der Schweiz so viele Bildungssysteme, wie es Kantone gibt. Sieht man jedoch einmal von den beträchtlichen Unterschieden bezüglich Lehrmitteln, Zulassungsordnungen, Prüfungsformen sowie Bezeichnung und Anzahl der Schulstufen ab, so lässt sich ein recht einheitlicher Aufbau des schweizerischen Schulsystems erkennen (EDK, o.J.). Die obligatorische neunjährige Schulzeit ist in allen Kantonen in eine vier- bis sechsjährige Primarstufe und eine intern gegliederte Sekundarstufe I unterteilt. Nach Abschluss der Volksschule tritt die grosse Mehrzahl der Jugendlichen in die Sekundarstufe II über, wo sie entweder eine Berufsausbildung oder eine Maturitätsschule absolviert. Die am Prinzip der Lehre ausgerichtete Ausbildung im Betrieb, die durch spezifische Berufs- und Fachschulen ergänzt wird, bildet das Kernstück des schweizerischen Berufsbildungswesens. Für die Absolventen einer Berufslehre oder -schule stehen auf Tertiärstufe verschiedene höhere Berufs- und Fachschulen ausserhalb der Universitäten offen. Die Matura berechtigt zum Zugang zu den Universitäten oder technischen Hochschulen.

Die Grundstruktur des schweizerischen Bildungssystems stammt aus dem 19. Jahrhundert. Auch wenn das Angebot auf der Ebene der einzelnen Stufen umbenannt, ausgedehnt und ausgebaut wurde, so hat sich am eigentlichen Aufbau bis heute nur wenig geändert. Im Zuge der Bildungsentwicklung hat sich weniger die Schulstruktur als vielmehr die Verteilung der Schüler auf die einzelnen Bildungsstufen verändert. Die Bildungsexpansion führte zu einer wachsenden Beteiligung an den mittleren und höheren Bildungsgängen. Dies lässt sich anhand der in Tabelle 1 dargestellten Daten nachvollziehen. Verglichen werden die jeweiligen Bildungsverteilungen in der Volkszählung 1990 für die Geburtenjahrgänge 1911-1920, 1921-1930, 1931-1940, 1941-1950, 1951-1960, d.h. für Personen, die zum Zeitpunkt der Volkszählung 70-79, 60-69 usw. Jahre alt waren. Da man davon ausgehen kann, dass der höchste formale Bildungsabschluss im Alter von 30 Jahren feststeht, lassen sich über den Vergleich von derartigen Altersgruppen recht zuverlässige Aussagen über Veränderungen im Bildungssystem gewinnen.

**Tabelle 1: Wohnbevölkerung nach höchster abgeschlossener Ausbildung und Altersgruppen 1990, in Prozent**

Höchste abgeschlossene Ausbildung	Geburtsjahrgänge				
	1911-1920	1921-1930	1931-1940	1941-1950	1951-1960
Obligatorische Schule	55,1	47,3	38,1	29,3	26,9
Berufsausbildung	34,3	39,2	45,3	49,3	49,7
Maturitätsschule	2,6	2,7	3,1	4,1	5,4
Höhere Fach-/ Berufsausbildung	4,7	6,5	8,6	10,5	10,7
Hochschule, Universität	3,3	4,3	4,9	6,8	7,3
Anzahl Personen	436 634	625 320	757 770	990 693	1 061 638

**Anmerkung:**

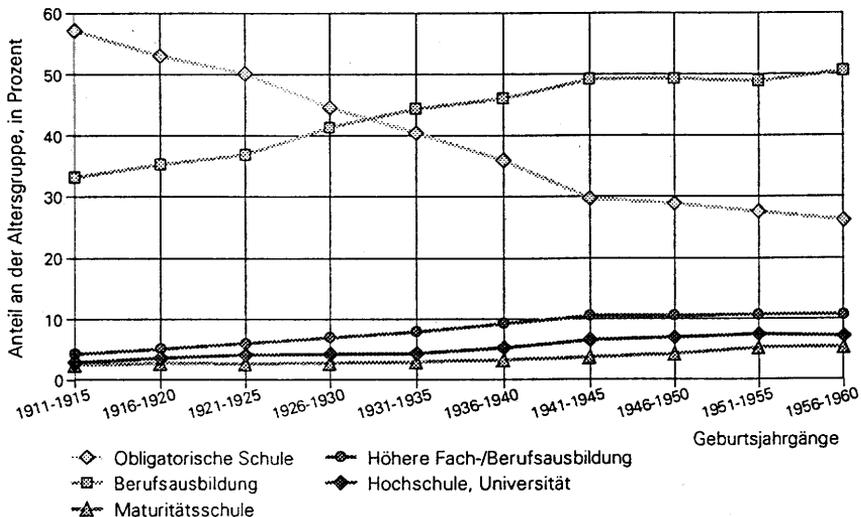
Datenbasis: Harmonisierte Records, die im Hinblick auf Vergleiche zwischen den Ergebnissen der Volkszählungen 1970, 1980 und 1990 ausgearbeitet worden sind.

Quelle: BFS, Eidgenössische Volkzählungen

Tabelle 1 zeigt, wie sich das Bildungsniveau<sup>1</sup> zwischen den einzelnen Altersgruppen als Folge der Bildungsexpansion nach oben verschob. Während bei den 70-79jährigen (Jahrgänge 1911-1920) mehr als die Hälfte keine über die obligatorische Schulbildung hinausführende Ausbildung abgeschlossen hatte, sank der Anteil derjenigen mit nur obligatorischer Ausbildung in der Altersgruppe der 30-39jährigen (Jahrgänge 1951-1960) auf rund einen Viertel. Entsprechend stieg der Anteil der Personen mit einer Berufslehre als höchster abgeschlossener Ausbildung von rund einem Drittel auf die Hälfte. Ebenso stieg der Anteil der Personen, die weiterführende Bildungsstufen abgeschlossen hatten, im untersuchten Zeitraum kontinuierlich. Er erreicht aber auch bei den 30-39jährigen nicht den Anteil der Personen mit Grundausbildung.

<sup>1</sup> Die einzelnen Bildungsstufen umfassen folgende Erhebungskategorien: 1. Obligatorische Schule: «obligatorische Schule (Primar-, Sekundar-, Real-, Bezirksschule, Pro-, Untergymnasium)» sowie «keine Schul- oder Berufsbildung» und «andere Ausbildung»; 2. Berufsausbildung: «Berufslehre oder Vollzeitberufsschule»; 3. Maturitätsschule: «Maturitätsschule, Primarlehrerausbildung»; 4. Höhere Fach-/Berufsausbildung: «höhere Fach- und Berufsausbildung (mit Meisterdiplom, höherer Fachprüfung, eidg. Fachausweis)» sowie «höhere Fachschule (z.B. HTL, HWV, HKG, Schule für Sozialarbeit)»; 5. Hochschule, Universität: «Hochschule, Universität».

**Grafik 1: Wohnbevölkerung nach höchster abgeschlossener Ausbildung und Altersgruppen, 1990**



**Anmerkung:**

Datenbasis: Harmonisierte Records, die im Hinblick auf Vergleiche zwischen den Ergebnissen der Volkszählungen 1970, 1980 und 1990 ausgearbeitet worden sind.

Die Befunde aus Tabelle 1 werden in Grafik 1 veranschaulicht, wobei hier von 5-Jahres-Schritten ausgegangen wird. Der Anteil derjenigen, die allein die obligatorische Schulpflicht absolviert haben, sinkt kontinuierlich, während demgegenüber sowohl der Anteil der Personen mit Lehrabschluss als auch der Anteil der Personen, die höhere Bildungsgänge abgeschlossen haben, ansteigt. Allerdings unterscheidet sich die Bildungsverteilung bei den jüngsten vier Altersgruppen weniger deutlich. Die Bildungsexpansion scheint sich seit den frühen siebziger Jahren eher abgeschwächt zu haben. Der Anteil der Lehrabsolventen stagniert bei rund 50%, und auch der Anteil der Hochschulabsolventen sowie der Absolventen der höheren Berufs- und Fachschulen bleibt mit rund 7% bzw. 10% recht konstant.

Die verhältnismässig geringen Wachstumsraten erstaunen, wenn man bedenkt, dass die Quellen aus anderen europäischen Ländern für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg von einer eigentlichen Bildungsexplosion sprechen (vgl. Kapitel «Bildungsexpansion und Differenzierung»). Auch wenn sich das Bildungsniveau der Bevölkerung in dieser Zeit eindeutig nach oben verschoben hat, kann in der Schweiz von einer Explosion keine Rede sein. Der Begriff «kontrolliertes Wachstum» würde die in Grafik 1 dargestellte Bildungsentwicklung wohl besser charakterisieren. Verglichen mit anderen hochentwickelten Ländern setzt die Bildungsexpansion in der Schweiz zwar verhältnismässig früh ein, verläuft aber um einiges weniger steil (vgl. auch Schneider, 1982). Internationale Vergleiche sind aufgrund der spezifischen Eigenheiten der jeweiligen Bildungssysteme problematisch. Höhere Absolventenraten der weiterführenden Schulen sind nicht zwangsläufig mit einem höheren Qualifikationsniveau verbunden, da die Anforderungen für die einzelnen Stufen stark variieren können. Trotzdem bleibt der relativ flache Verlauf der Bildungsexpansion in der Schweiz bemerkenswert.

---

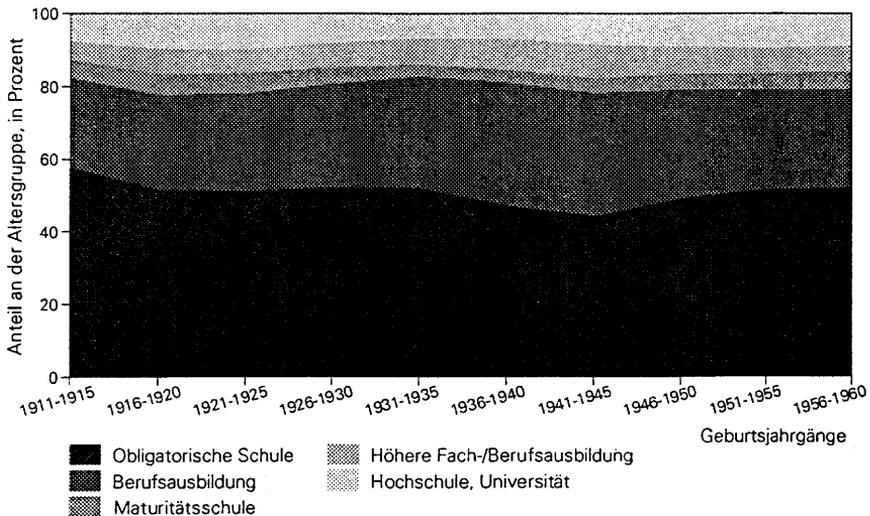
## Unterschiede in der Bildungsverteilung zwischen Personen mit schweizerischem und ausländischem Geburtsort

---

Da in Grafik 1 die gesamte Wohnbevölkerung untersucht wurde, muss zusätzlich abgeklärt werden, inwieweit die dargestellte Bildungsentwicklung durch den Zuzug von Arbeitskräften aus dem Ausland beeinflusst wurde. Wie Grafik 2 verdeutlicht, bleibt die Bildungsverteilung der nicht in der Schweiz geborenen Wohnbevölkerung über die Zeit hinweg recht stabil.<sup>1</sup>

**Grafik 2: Personen mit Geburtsort im Ausland nach höchster abgeschlossener Ausbildung und Altersgruppen, 1990**

---



**Anmerkungen:**

1. Kohortenanalysen von in der Schweiz lebenden, aber nicht in der Schweiz geborenen Personen.
2. Datengasis: Harmonisierte Records, die im Hinblick auf Vergleiche zwischen den Ergebnissen der Volkszählungen 1970, 1980 und 1990 ausgearbeitet worden sind.

---

<sup>1</sup> Als Unterscheidungskriterium wurde nicht die Nationalität, sondern der Wohnort bei der Geburt berücksichtigt. Dieses Kriterium vermag besser als die Nationalität zu unterscheiden, ob jemand seine Ausbildung in der Schweiz oder im Ausland absolvierte. Im Ausland geborene Schweizer, die auch ihre Schulbildung dort absolviert haben und nun in der Schweiz leben, haben nur einen sehr geringen Anteil an diesen Personen.

Bereits bei den Geburtsjahrgängen 1911-1920 weisen von den nicht in der Schweiz geborenen, aber in der Schweiz wohnhaften Personen 8,7% einen Hochschulabschluss auf. Damit ist der Anteil der Hochschulabsolventen in dieser Gruppe mehr als dreimal so hoch wie bei den Personen mit Geburtsort in der Schweiz. Auch bei den Geburtsjahrgängen 1951-1960 ist der Anteil an Hochschulabsolventen mit 9,2% gegenüber 6,6% noch immer höher, allerdings hat sich der Unterschied klar verringert. Während der Anteil derjenigen, die nur die Schulpflicht erfüllten, bei den Personen mit Geburtsort in der Schweiz von 54,7% auf 16,6% zurückgeht, bleibt der Anteil an Pflichtschulabsolventen bei den nicht in der Schweiz geborenen Personen mit gut der Hälfte nahezu konstant. Das heisst: Zeichneten sich früher die in die Schweiz eingewanderten Personen durch ein durchschnittlich klar höheres Bildungsniveau aus, so liegt dieses heute unter dem schweizerischen Durchschnitt, wenngleich die Zahl der Hochschulabsolventen bei den Einwanderern noch immer höher ist. Dieser auf den ersten Blick etwas paradoxe Gegensatz zwischen überdurchschnittlichen Anteilen der Personen mit Geburtsort im Ausland im tiefsten und höchsten Bildungssegment entspricht bei genauerer Betrachtung im übrigen einem ausgeprägten Bildungsgefälle zwischen Einwanderern aus Südeuropa und dem übrigen Ausland (Bundesamt für Statistik, 1993).

Die über die Zeit recht konstante Bildungsverteilung bei den Personen mit Geburtsort im Ausland führt dazu, dass die Expansion des schweizerischen Bildungssystems etwas steiler verlief, als dies in Tabelle 1 und Grafik 1 angegeben ist. Der Begriff «Bildungsexplosion» trifft die Sache aber trotzdem nicht. Der Anteil der Absolventen von höheren Ausbildungsgängen (höhere Berufs-, Fach- sowie Maturitäts- und Hochschulen) konnte sich in den letzten 50 Jahren zwar mehr als verdoppeln, macht aber auch bei den Geburtsjahrgängen 1956-1960 nicht einmal einen Viertel der gesamten Altersgruppe aus.

---

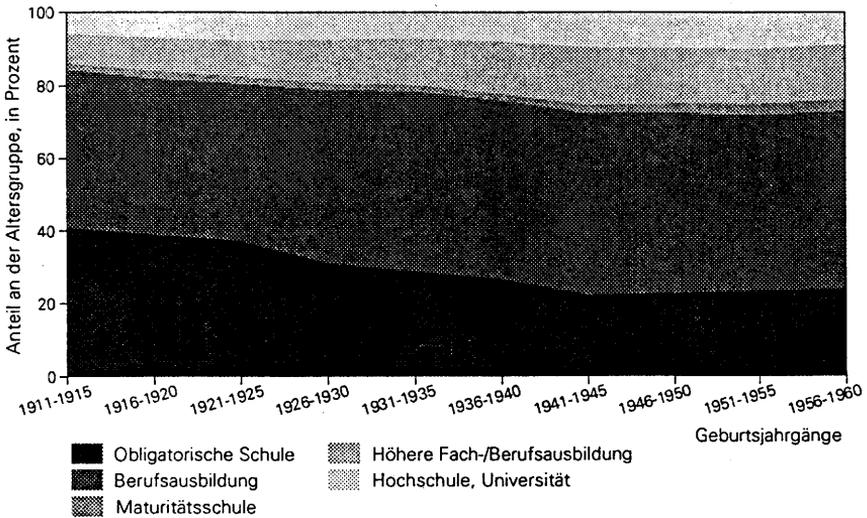
## Veränderung der Chancenstruktur zwischen Frauen und Männern

---

Um Aussagen über die unterschiedliche Chancenstruktur von Männern und Frauen zu erhalten, betrachten wir den Verlauf der Bildungsexpansion nach Geschlecht getrennt (*Grafiken 3 und 4*).

**Grafik 3: Männer nach höchster abgeschlossener Ausbildung und Altersgruppen, 1990**

---

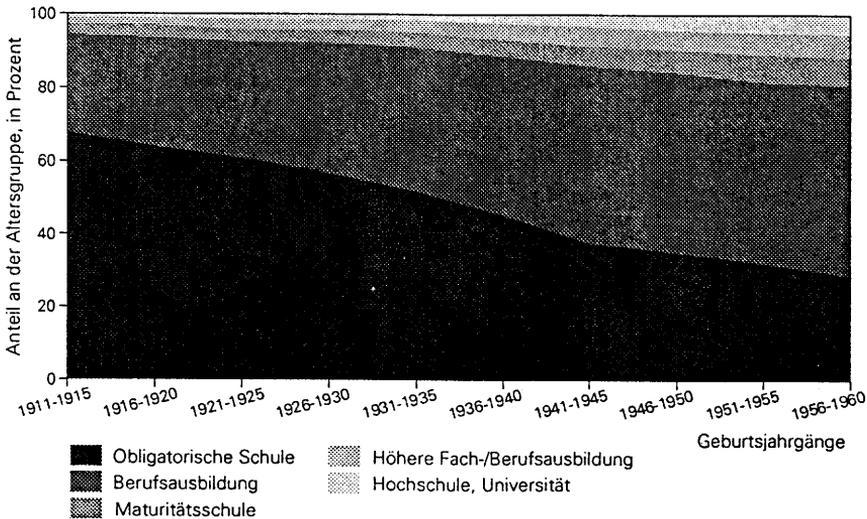


**Anmerkung:**

Datenbasis: Harmonisierte Records, die im Hinblick auf Vergleiche zwischen den Ergebnissen der Volkszählungen 1970, 1980 und 1990 ausgearbeitet worden sind.

Der Vergleich von Grafik 3 mit Grafik 4 macht zweierlei deutlich: Die Bildungsexpansion verläuft bei den Frauen eindeutig steiler, erreicht aber auch bei den Geburtsjahrgängen 1956-1960 nicht das Niveau der Männer. Ein Blick auf die Bildungsverteilung in der ältesten Altersgruppe zeigt denn auch, dass der Ausgangspunkt der aufgezeigten Expansion völlig unterschiedlich war.

**Grafik 4: Frauen nach höchster abgeschlossener Ausbildung und Altersgruppen, 1990**



**Anmerkung:**

Datenbasis: Harmonisierte Records, die im Hinblick auf Vergleiche zwischen den Ergebnissen der Volkszählungen 1970, 1980 und 1990 ausgearbeitet worden sind.

Von den heute 75-79jährigen Frauen besitzt nur knapp ein Drittel einen Bildungsabschluss, der über die obligatorische Schulbildung hinausgeht. Nur etwa 6% konnten an einem der höheren Bildungsgänge partizipieren, und gerade 1% besitzt einen Hochschulabschluss. Demgegenüber besitzen rund 16% der Männer dieser Altersgruppe einen höheren Bildungsabschluss und immerhin rund 6% einen Hochschulabschluss. Auch die Zahl der Absolventen einer Berufslehre ist bei den Männern bereits im Jahrgang 1911-1915 höher als die Zahl derjenigen ohne Lehrabschluss (44% gegenüber 41%).

In den vergangenen fünfzig Jahren haben die Frauen deutlich aufgeholt. Ihr Anteil bei der Kategorie «Berufslehre» und «Maturitätsschule» ist in der jüngsten Altersgruppe sogar höher als bei den Männern. Dies liegt allerdings nicht daran, dass Frauen diese Bildungsgänge häufiger als

Männer absolvieren würden, sondern daran, dass sie nach wie vor seltener die daran anschliessenden Bildungsgänge abschliessen. Bei den Frauen mit Jahrgang 1956-1960 schlossen gut 5% die Hochschule ab, bei den Männern waren es rund 9%. Noch grösser ist der Unterschied bei den höheren Fach- und Berufsschulen, die von gut 6% der Frauen und von rund 15% der Männer als höchste Ausbildungsstufe abgeschlossen wurden.

Um zu prüfen, ob sich diesbezüglich in den letzten zehn Jahren etwas geändert hat, wollen wir in einem zweiten Schritt auch diejenigen Personen einbeziehen, die zum Zeitpunkt der Erhebung jünger als 30jährig waren. Da viele der 20-29jährigen ihre formale Ausbildung noch nicht endgültig abgeschlossen haben, wird die gegenwärtige Ausbildung berücksichtigt, wenn ihre Stufe höher ist als die höchste abgeschlossene Ausbildung.

**Tabelle 2: 20-29jährige Männer und Frauen nach gegenwärtiger oder höchster abgeschlossener Ausbildung 1990, in absoluten Zahlen und in Prozent**

Gegenwärtige oder höchste abgeschlossene Ausbildung <sup>1</sup>	Im ganzen		Männer		Frauen	
	absolut	in Prozent	in Prozent <sup>2</sup>	Assoziationsindex <sup>3</sup>	in Prozent <sup>2</sup>	Assoziationsindex <sup>3</sup>
Obligatorische Schule	218 028	19,4	18,5	1,0	20,4	1,1
Berufsausbildung	652 031	57,9	56,4	1,0	59,5	1,0
Maturitätsschule	64 557	5,7	3,7	0,6	7,9	1,4
Höhere Berufsausbildung	61 756	5,5	6,8	1,2	4,0	0,7
Höhere Fachschule	32 180	2,9	4,4	1,5	1,2	0,4
Hochschule, Universität	97 293	8,6	10,2	1,2	7,0	0,8
Im ganzen	1 125 845	100,0	582 346		543 499	

**Anmerkungen:**

<sup>1</sup> Die Stufe der gegenwärtigen Ausbildung hat die Priorität, wenn sie höher ist als die Stufe der höchsten abgeschlossenen Ausbildung.

<sup>2</sup> Prozentanteil der jeweiligen Stufe an der Gesamtheit der Männer bzw. Frauen.

<sup>3</sup> Prozentanteil der Männer bzw. Frauen dividiert durch den Prozentanteil der jeweiligen Stufe an der Gesamtzahl der untersuchten Personen dieses Alters.

In Tabelle 2 gelangt eine in der Mobilitätsforschung häufig verwendete Masszahl zur Darstellung, die in den nachfolgenden Analysen noch mehrmals vorkommen wird. Der sogenannte Assoziationsindex bezeichnet den Prozentsatz der Frauen bzw. Männer auf der betreffenden Schulstufe im Verhältnis zum Anteil aller Personen dieser Stufe. Seine Berechnung beruht auf der Vorstellung statistischer Chancengleichheit, indem die beobachtete mit der bei völliger Chancenunabhängigkeit zu erwartenden Chancenverteilung verglichen wird. Ein Assoziationsindex von 2 bedeutet, dass in der betreffenden Zelle sich doppelt so viele Personen befinden, als bei statistischer Chancengleichheit zu erwarten wären, ein Assoziationsindex von 0,5 zeigt eine entsprechend unterproportionale Besetzung an.

In Tabelle 2 wird deutlich, dass sich die in den Grafiken 3 und 4 festgestellten Veränderungen auch in der jüngsten Altersgruppe fortsetzen. Der Anteil der Frauen, die nach Abschluss der Volksschule keine weiterführende Schule besuchen, ist nur geringfügig höher als der entsprechende Wert bei den Männern, und auch auf der Ebene der Berufslehre ergeben sich keine nennenswerten geschlechtsspezifischen Unterschiede. Demgegenüber sind die Frauen bei den Personen mit Matur oder Primarlehrerpatent mit einem Faktor von 1,4 übervertreten. Dieser Unterschied ist darauf zurückzuführen, dass die Frauen nach Abschluss der Matura weniger häufig als Männer eine Ausbildung auf Tertiärstufe abgeschlossen haben. Besonders klare Unterschiede lassen sich bei den höheren Fachschulen, die Bildungsgänge wie HTL, HWV oder die Schule für Sozialarbeit umfassen, feststellen. Auf dieser Bildungsstufe sind Männer beinahe viermal häufiger anzutreffen als Frauen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Die Frauen haben bezüglich Bildungsbeteiligung über die vergangenen fünfzig Jahre stark aufgeholt, sind aber nach wie vor bei den höchsten Bildungsgängen untervertreten (vgl. auch Bundesamt für Statistik, 1993).

---

## Soziale Herkunft und Bildungserfolg

---

Im folgenden Kapitel wenden wir uns der Frage zu, inwieweit der Bildungserfolg eines Kindes vom sozialen Status seiner Eltern beeinflusst wird. Um diese Analysen überhaupt vornehmen zu können, ist man auf Angaben über den Bildungs- und Berufsstatus der jeweiligen Eltern angewiesen. Über diese Angaben verfügen wir nur bei Personen, die noch mit mindestens einem Elternteil zusammenwohnen oder über den zivilrechtlichen Wohnsitz mindestens einem Elternteil eindeutig zugewiesen werden können.<sup>1</sup> Da man umso eher das Elternhaus verlässt, je älter man ist und je eher man seine Ausbildung abgeschlossen hat, ist es sinnvoll, für die nachfolgenden Analysen von möglichst jungen Altersgruppen auszugehen und die Differenzierungen im Bildungssystem zu einem möglichst frühen Zeitpunkt zu erfassen.

Anhand der Altersgruppe der 16-19jährigen soll in einem ersten Schritt zunächst die Bildungskarriere unmittelbar nach Ablauf der obligatorischen Schulzeit betrachtet werden. In einem zweiten Schritt wird anhand einer Altersgruppe der 20-23jährigen die Teilnahme an den höchsten Bildungsgängen betrachtet. Durch die Beschränkung auf Personen mit Angaben zum elterlichen Status reduziert sich das Sample bei den 16-19jährigen um 7,8% von 345'433 auf 318'411, bei den 20-23jährigen um 40,1% von 414'379 auf 248'188. Betrachten wir bei den 20-23jährigen nur diejenigen, die an den höheren Bildungsgängen teilnehmen, so beträgt

---

<sup>1</sup> Normalerweise wird in Auswertungen der Volkszählung 1990 nur auf den wirtschaftlichen Wohnsitz zurückgegriffen, um Doppelzählungen zu vermeiden. Da aber gerade Schüler und Studenten häufig auswärts leben und nur am Wochenende nach Hause zurückkehren, konnten über die zusätzliche Berücksichtigung des zivilrechtlichen Wohnsitzes (Wochenaufenthalter u.ä.) zusätzliche Personen mit ihren Eltern verknüpft werden. Die Gefahr von Doppelzählungen ist dabei überaus gering, weil dies voraussetzen würde, dass Eltern an mehr als zwei Orten mit ihren Kindern zusammenleben müssten. Typisches Beispiel für eine derartige Doppelzählung wäre ein Vater aus einer Bergregion, der in einer Universitätsstadt arbeitet und dort mit seinem studierenden Kind unter der Woche eine Wohnung teilt. In diesem Falle würde das Kind tatsächlich zweimal gezählt: einmal zusammen mit seinem Vater in der Stadt und einmal mit Vater und Mutter im Bergdorf. Im Vergleich zur erhöhten Anzahl von möglichen Verknüpfungen von Kindern mit ihren Eltern ist dieser Fehler aber bescheiden.

die Reduktion 24,7%. Die jeweiligen «Ausfallquoten» erscheinen uns im Hinblick auf die angestrebte Repräsentativität vertretbar.<sup>1</sup>

**Tabelle 3: 16-19jährige Personen nach ausgewählten sozio-professionellen Kategorien der Eltern und gegenwärtiger oder abgeschlossener Ausbildung 1990, in absoluten Zahlen und in Prozent**

Sozio-professionelle Kategorie der Eltern <sup>1</sup>	Im ganzen		Keine nachobligatorische Ausbildung		Gegenwärtige oder bereits abgeschlossene Ausbildung <sup>2</sup> auf den Stufen:			
	absolut	in Prozent	in Prozent <sup>3</sup>	Assoziations-index <sup>4</sup>	Berufsausbildung		Maturitätsschule	
					in Prozent <sup>3</sup>	Assoziations-index <sup>4</sup>	in Prozent <sup>3</sup>	Assoziations-index <sup>4</sup>
Ungelernte Angestellte und Arbeiter	46 024	15,2	46,4	3,1	15,5	1,0	4,9	0,3
Qualifizierte manuelle Berufe	59 525	19,7	22,8	1,2	23,2	1,2	7,8	0,4
Qualifizierte nicht-manuelle Berufe	64 333	21,3	13,4	0,6	23,0	1,1	17,0	0,8
Intermediäre Berufe	73 745	24,4	12,6	0,5	25,2	1,0	25,0	1,0
Akademische Berufe und oberes Kader	58 674	19,4	4,8	0,2	13,1	0,7	45,3	2,3
Im ganzen	302 301	100,0	13 110		194 013		57 379	

**Anmerkungen:**

- <sup>1</sup> Die Priorität hat der Elternteil mit dem höheren sozio-professionellen Status.
- <sup>2</sup> Die höhere Ausbildungsstufe hat die Priorität.
- <sup>3</sup> Prozentanteil der jeweiligen sozio-professionellen Kategorie an der ganzen Ausbildungsstufe.
- <sup>4</sup> Prozentanteil der jeweiligen Ausbildungsstufe dividiert durch den Prozentanteil der jeweiligen sozio-professionellen Kategorie an der Gesamtzahl der untersuchten Personen dieses Alters.

Quelle: BFS, Eidgenössische Volkszählung

Tabelle 3 zeigt, auf welche Ausbildungsgänge sich Jugendliche nach Abschluss der Schulpflicht im Alter von 16 bis 19 Jahren verteilen und inwieweit diese Verteilung mit dem sozio-professionellen Status der Eltern in Zusammenhang steht. Es werden drei typische Bildungskarrieren unter-

<sup>1</sup> Ausserdem ist darauf hinzuweisen, dass die Volkszählung keine vollständigen Angaben zur (Ausbildungs-)Biographie der Individuen enthält. Deshalb werden Fälle von Unterbrüchen in der Ausbildung vor Beginn einer nächsten Phase in den Daten nicht sichtbar (z.B. falls nach Abschluss der obligatorischen Schule erst eine Lehrstelle gesucht werden muss oder wenn zwischen Matura und Studienbeginn ein «Zwischenjahr» eingeschaltet wird). Dies dürfte zu leichten Ungenauigkeiten in den Resultaten führen.

schieden: Erstens Schulabgänger, die nach Erfüllung ihrer Schulpflicht keine weitere Ausbildung absolvieren, zweitens Lehrlinge und Berufsschüler sowie drittens Mittelschüler. Die Zusammensetzung dieser drei Gruppen wird im Hinblick auf den Berufsstatus des Elternteils mit dem höheren sozio-professionellen Status näher betrachtet.<sup>1</sup>

Die Prozentangaben machen deutlich, dass es sich bei knapp der Hälfte der Schulabgänger ohne weitere Ausbildung um Kinder von ungelernten Arbeitern und Angestellten handelt, während es sich bei wiederum knapp der Hälfte der Mittelschüler um Akademikerkinder oder Kinder des oberen Kadern handelt. Da die Verteilungen auf den einzelnen Ausbildungsstufen von der Gesamtverteilung abhängig sind, ist es auch hier sinnvoll, Aussagen zur Chancenstruktur auf den Assoziationsindex abzustützen. Wie aus dem Vergleich der Assoziationsindizes hervorgeht, ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Ausbildung nach Ablauf der obligatorischen Schulzeit abgeschlossen sein wird, für Kinder von ungelernten Arbeitern und Angestellten dreimal höher und für Kinder von Akademikern und höheren Kaderleuten fünfmal kleiner ist als für die Gesamtheit der Kinder dieser Altersgruppe. Setzt man nur die beiden Extremkategorien miteinander in Beziehung, so heisst dies: Die Wahrscheinlichkeit, nach Erfüllung der Schulpflicht keine weitere Ausbildung zu erlangen, ist für Kinder von ungelernten Arbeitern und Angestellten gut 15mal höher als für Akademikerkinder und Kinder von Eltern in höheren Kaderfunktionen. Umgekehrt sind die Chancen, in eine Mittelschule einzutreten, für Kinder von Akademikern und höheren Kaderleuten rund achtmal höher als für Kinder von unqualifizierten Arbeitern und Angestellten.

Eine recht egalitäre Chancenstruktur finden wir demgegenüber bei den Lehrlingen, wo sich nur geringe Unterschiede in bezug auf die soziale Herkunft zeigen. Dabei muss aber eingeschränkt werden, dass das Berufsbildungssystem in diesem Alter äusserst heterogen ist. Ob sich zu einem späteren Zeitpunkt auch bei der Berufsbildung vermehrt

---

<sup>1</sup> Für diese und die folgenden Analysen wurden die Angaben zur sozio-professionellen Kategorie etwas vereinfacht, indem die Angehörigen der Kategorien «Oberstes Management» und «Freie Berufe» der Gruppe «Akademische Berufe und oberes Kader» zugeschlagen wurden. Selbständige «Landwirte» und «Handwerker» wurden der Gruppe der «qualifizierten manuellen Berufe» zugeordnet, während die «Selbständigen im Dienstleistungsbereich» den «qualifizierten nicht-manuellen Berufen» zugeordnet werden.

Differenzierungen nach elterlichem Status zeigen, soll anhand der Altersgruppe der 20-23jährigen untersucht werden (Tabelle 4).

**Tabelle 4: 20-23jährige Personen nach ausgewählten sozio-professionellen Kategorien der Eltern und gegenwärtiger oder abgeschlossener Ausbildung 1990, in absoluten Zahlen und in Prozent**

Sozio-professionelle Kategorie der Eltern <sup>1</sup>	Im ganzen		Gegenwärtige oder bereits abgeschlossene Ausbildung <sup>2</sup> auf den Stufen:					
	absolut	in Prozent	Höhere Berufsausbildung		Höhere Fachschule		Hochschule, Universität	
			in Prozent <sup>3</sup>	Assoziationsindex <sup>4</sup>	in Prozent <sup>3</sup>	Assoziationsindex <sup>4</sup>	in Prozent <sup>3</sup>	Assoziationsindex <sup>4</sup>
Ungelernte Angestellte und Arbeiter	33 915	14,9	10,2	0,7	8,0	0,5	4,5	0,3
Qualifizierte manuelle Berufe	47 327	20,7	19,2	0,9	13,2	0,6	6,7	0,3
Qualifizierte nicht-manuelle Berufe	48 247	21,2	21,3	1,0	21,2	1,0	16,1	0,8
Intermediäre Berufe	54 352	23,8	24,9	1,0	31,0	1,3	22,9	1,0
Akademische Berufe und oberes Kader	44 192	19,4	24,4	1,3	26,6	1,4	49,8	2,6
Im ganzen	228 033	100,0	7 724		7 490		27 251	

**Anmerkungen:**

Die verhältnismässig tiefen Fallzahlen in Tabelle 4 erklären sich daraus, dass nur Teilnehmer der höheren Bildungsgänge untersucht werden, während diejenigen, die ihre Bildungskarriere nach der obligatorischen Schule oder der Berufsausbildung beendet haben, nicht weiter berücksichtigt werden.

<sup>1</sup> Die Priorität hat der Elternteil mit dem höheren sozio-professionellen Status.

<sup>2</sup> Die höhere Ausbildungsstufe hat die Priorität.

<sup>3</sup> Prozentanteil der jeweiligen sozio-professionellen Kategorie an der ganzen Ausbildungsstufe.

<sup>4</sup> Prozentanteil der jeweiligen Ausbildungsstufe dividiert durch den Prozentanteil der jeweiligen sozio-professionellen Kategorie an der Gesamtzahl der untersuchten Personen dieses Alters.

Quelle: BFS, Eidgenössische Volkzählung

Analog zu Tabelle 3 wird in Tabelle 4 untersucht, ob sich beim Besuch der tertiären Bildungsstufen bestimmte Muster im Hinblick auf die soziale Herkunft ausmachen lassen. Auch bei den höheren Bildungsgängen zeigt sich, dass die Chance, im Alter von 20 bis 23 Jahren einen solchen zu besuchen, umso grösser ist, je höher der sozio-professionelle Status der Eltern ist. Die Assoziationsindizes machen deutlich, dass Kinder sowohl von ungelernten als auch von gelernten Arbeitern und Angestellten auf

allen Bildungsgängen der tertiären Bildungsstufe untervertreten sind, während die Kinder von Eltern in akademischen Berufen oder im oberen Kader auf den höheren Bildungsgängen übervertreten sind. Besonders deutlich ist der Unterschied bei den Studierenden an Hochschulen, wo die Kinder aus der höchsten Herkunftsgruppe über achtmal häufiger vertreten sind als Kinder aus der tiefsten Herkunftsgruppe.

## Die Vererbung von Bildung

Während im Kapitel «Soziale Herkunft und Bildungserfolg» der Einfluss des sozio-professionellen Status der Eltern auf den Schulerfolg des Kindes näher betrachtet wurde, soll in der Folge die Bildungsvererbung thematisiert werden. Aufgrund der Sozialisationstheorie ist anzunehmen, dass die elterliche Bildung sich in ganz besonderem Masse auf den Bildungsstatus auswirkt. Methodisch gehen wir gleich wie im Kapitel «Soziale Herkunft und Bildungserfolg» vor. Als elterliche Bildung wird wiederum je nach Höhe entweder der höchste Bildungsabschluss der Mutter oder der höchste Bildungsabschluss des Vaters kodiert.

**Tabelle 5: 16-19jährige Personen nach höchster abgeschlossener Ausbildung der Eltern und gegenwärtiger oder abgeschlossener Ausbildung 1990, in absoluten Zahlen und in Prozent**

Höchste abgeschlossene Ausbildung der Eltern <sup>1</sup>	Im ganzen		Keine nachobligatorische Ausbildung		Gegenwärtige oder bereits abgeschlossene Ausbildung <sup>2</sup> auf den Stufen:			
	absolut	in Prozent	in Prozent <sup>3</sup>	Assoziationsindex <sup>4</sup>	Berufsausbildung		Maturitätsschule	
					in Prozent <sup>3</sup>	Assoziationsindex <sup>4</sup>	in Prozent <sup>3</sup>	Assoziationsindex <sup>4</sup>
Obligatorische Schule	70 142	22,1	58,2	2,6	23,1	1,0	7,9	0,4
Berufsausbildung	158 874	50,1	33,8	0,7	56,9	1,1	33,0	0,7
Maturitätsschule	14 472	4,6	1,6	0,3	3,2	0,7	10,0	2,2
Höhere Berufsausbildung	32 273	10,2	3,7	0,4	10,2	1,0	11,8	1,2
Höhere Fachschule	13 922	4,4	0,9	0,2	3,4	0,8	8,4	1,9
Hochschule, Universität	27 242	8,6	1,8	0,2	3,2	0,4	28,9	3,4
Im ganzen	316 925	100,0	14 198		202 863		59 874	

**Anmerkungen:**

<sup>1</sup> Die Priorität hat der Elternteil mit der höheren Stufe der höchsten abgeschlossenen Ausbildung.

<sup>2</sup> Die höhere Ausbildungsstufe hat die Priorität.

<sup>3</sup> Prozentanteil der jeweiligen Stufe am Total der Stufe für die gegenwärtige Ausbildung.

<sup>4</sup> Prozentanteil der jeweiligen Ausbildungsstufe dividiert durch den Prozentanteil der jeweiligen Stufe an der Gesamtzahl der untersuchten Personen dieses Alters.

**Tabelle 6: 20-23jährige Personen nach höchster abgeschlossener Ausbildung der Eltern und gegenwärtiger oder abgeschlossener Ausbildung 1990, in absoluten Zahlen und in Prozent**

Höchste abgeschlossene Ausbildung der Eltern <sup>1</sup>	Im ganzen		Gegenwärtige oder bereits abgeschlossene Ausbildung <sup>2</sup> auf den Stufen:					
	absolut	in Prozent	Höhere Berufsausbildung		Höhere Fachschule		Hochschule, Universität	
			in Prozent <sup>3</sup>	Assoziationsindex <sup>4</sup>	in Prozent <sup>3</sup>	Assoziationsindex <sup>4</sup>	in Prozent <sup>3</sup>	Assoziationsindex <sup>4</sup>
Obligatorische Schule	57 491	23,2	17,4	0,8	12,6	0,5	7,5	0,3
Berufsausbildung	125 717	50,7	47,7	0,9	48,9	1,0	32,2	0,6
Maturitätsschule	10 146	4,1	4,9	1,2	6,6	1,6	9,0	2,2
Höhere Berufsausbildung	24 768	10,0	14,4	1,4	13,7	1,4	11,8	1,2
Höhere Fachschule	10 252	4,2	5,3	1,3	9,1	2,2	8,6	2,1
Hochschule, Universität	19 389	7,8	10,3	1,3	9,1	1,2	30,9	4,0
Im ganzen	247 763	100,0	8 838		8 058		29 458	

**Anmerkungen:**

<sup>1</sup> Die Priorität hat der Elternteil mit der höheren Stufe der höchsten abgeschlossenen Ausbildung.

<sup>2</sup> Die höhere Ausbildungsstufe hat die Priorität.

<sup>3</sup> Prozentanteil der jeweiligen Stufe am Total der Stufe für die gegenwärtige Ausbildung.

<sup>4</sup> Prozentanteil der jeweiligen Ausbildungsstufe dividiert durch den Prozentanteil der jeweiligen Stufe an der Gesamtzahl der untersuchten Personen dieses Alters.

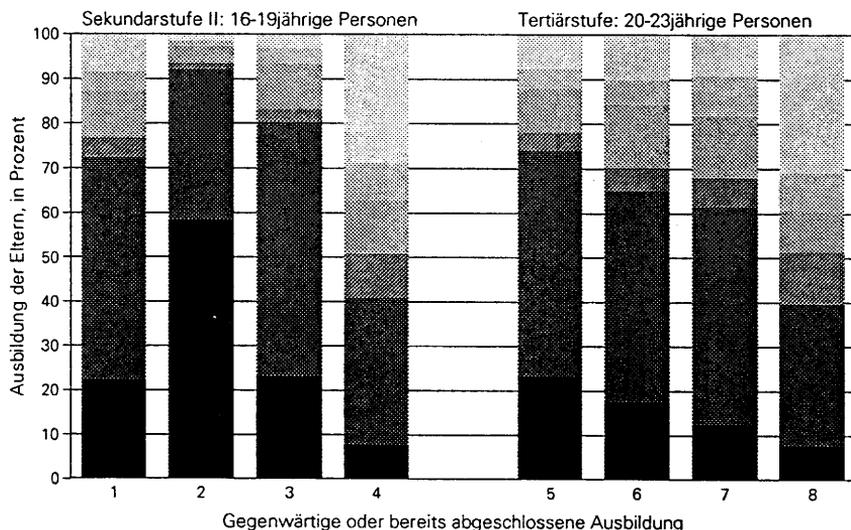
Quelle: BFS, Eidgenössische Volkzählung

Sowohl bei den Ausbildungen auf der Sekundarstufe II (*Tabelle 5*) als auch bei den Ausbildungen auf Tertiärstufe (*Tabelle 6*) bestätigt sich bei der Bildungsvererbung, was sich bereits beim sozio-professionellen Status der Eltern zeigte. Die Chance, an den höheren Bildungsgängen zu partizipieren, ist umso grösser, je höher die Bildung der Eltern ist. Zwar finden sich mehr Kinder von Eltern mit Lehrabschluss (32,2%) an der Hochschule als Akademikerkinder (30,9%). Da aber die Zahl der Kinder von Eltern mit Lehrabschluss 6,5mal grösser ist als die Zahl der Akademikerkinder, lässt sich trotz ähnlicher Prozentwerte nicht von einer vergleichbaren Chancenstruktur sprechen. Eine realistischere Einschätzung der Chancenstruktur zeigt sich wiederum im Assoziationsindex, der die jeweiligen Teilnahmequoten zur Grösse der Herkunftsgruppe in Beziehung setzt. Die Chance, im Alter von 20 bis 23 Jahren die Hochschule zu besuchen, ist

für Akademikerkinder gut 6,5mal höher als für Kinder von Eltern mit Berufsausbildung und gar über 13mal höher als für Kinder von Eltern mit keiner nachobligatorischen Ausbildung.

Die unterschiedliche Zusammensetzung von einzelnen Bildungsstufen je nach elterlichem Bildungsstand wird in Grafik 5 illustriert. Kinder von Eltern, die selbst nur die obligatorische Bildung abgeschlossen haben oder die eine Berufslehre absolviert haben, sind in den höheren Bildungsgängen untervertreten. Demgegenüber sind Kinder von Eltern, die eine höhere Bildung absolviert haben, bei den nachobligatorischen Bildungsgängen, insbesondere bei den Mittelschulen und den Hochschulen, klar übervertreten. Nicht nur die Zusammensetzung der Lehrlinge und Berufsschüler entspricht (abgesehen von den Akademikerkindern) recht gut dem Gesamtmuster, auch die höheren Berufs- und Fachschulen zeichnen sich durch mehr Offenheit bezüglich der sozialen Herkunft aus als die Mittel- und Hochschulen. Die berufsbildenden Bildungsgänge sind allerdings nicht nur durch mehr Chancengleichheit, sondern auch durch grosse Heterogenität gekennzeichnet. Die Frage, inwiefern sich auch bezüglich der einzelnen Schultypen herkunftsspezifische Muster nachweisen lassen, muss hier unbeantwortet bleiben, weil die Daten keine entsprechenden Aussagen zulassen.

**Grafik 5: 16-19jährige und 20-23jährige Personen in Ausbildung nach höchster abgeschlossener Ausbildung der Eltern, 1990**



- |                                       |                           |
|---------------------------------------|---------------------------|
| 1 Im ganzen                           | 5 Im ganzen               |
| 2 Keine nachobligatorische Ausbildung | 6 Höhere Berufsausbildung |
| 3 Berufsausbildung                    | 7 Höhere Fachschule       |
| 4 Maturitätsschule                    | 8 Hochschule, Universität |

**Höchste abgeschlossene Ausbildung der Eltern:**

- |                         |                           |
|-------------------------|---------------------------|
| ■ Obligatorische Schule | ▨ Höhere Berufsausbildung |
| ■ Berufsausbildung      | ▨ Höhere Fachschule       |
| ▨ Maturitätsschule      | ▨ Hochschule, Universität |

**Anmerkungen:**

1. *Ausbildung der Eltern:* Die Priorität hat der Elternteil mit der höheren Stufe der höchsten abgeschlossenen Ausbildung.
2. *Gegenwärtige oder bereits abgeschlossene Ausbildung:* Ausgewählte Stufen pro Altersgruppe; die höhere Ausbildungsstufe hat Priorität.

---

## Determinanten des Bildungserfolgs

---

Die bislang vorgenommenen Analysen lassen verschiedene Aussagen zur Chancenstruktur von Personen unterschiedlicher sozialer Herkunft zu. Einige wichtige Fragen sind dabei aber unbeantwortet geblieben. Sowohl beim elterlichen Berufsstatus als auch beim Bildungsstatus wurde jeweils der Wert des Elternteils mit dem höheren Status kodiert.<sup>1</sup> Es blieb dabei offen, ob sich der Einfluss des väterlichen Status vom Einfluss des Status der Mutter unterscheidet. Zudem wurden die Einflüsse von Geschlecht, Geburtsort, elterlicher Bildung und sozio-professionellem Status der Eltern getrennt untersucht. Aussagen darüber, wie sich diese Einflüsse insgesamt auswirken, konnten keine gemacht werden, und weitere Merkmale wie der Wohnort blieben bislang von den Analysen ausgeschlossen. Den angesprochenen Problemkreisen ist das folgende Kapitel gewidmet, in dem die verschiedenen Faktoren, die einen Einfluss auf den Bildungserfolg zeigen, in einem allgemeinen Modell gesamthaft analysiert werden.

Für die Messung verschiedener Einflussfaktoren auf den Schulerfolg verwenden wir bivariate Korrelationsmasse (Produkt-Moment-Korrelationen) und multiple Regressionsverfahren, deren Verwendung in der von Blau und Duncan geprägten Mobilitätsforschung eine lange Tradition hat (z.B. Borschier, 1991; Müller, 1975; Jencks, 1972; Blau, Duncan, 1967). In der Korrelationsanalyse wird der Zusammenhang zwischen zwei Variablen untersucht, wobei die Korrelationskoeffizienten Werte von -1 bis +1 annehmen können. Während +1 (bzw. -1) bedeutet, dass die eine Variable vollständig durch die andere bestimmt ist, bedeutet ein Wert von 0, dass die beiden Variablen völlig unabhängig voneinander sind. Positive Vorzeichen geben einen direkt proportionalen Zusammenhang an, das heisst: Mit zunehmender Grösse der einen Variable wächst auch der Wert der anderen Variable. Negative Vorzeichen weisen dagegen auf eine

---

<sup>1</sup> Damit konnte vermieden werden, dass Kinder aus Einelternfamilien aus den Analysen ausgeschlossen werden.

umgekehrt proportionale Beziehung hin, in der sich der Wert der einen Variablen in dem Masse verringert, wie derjenige der anderen zunimmt.<sup>1</sup>

Betrachten wir vor diesem Hintergrund zunächst die Produkt-Moment-Korrelationen in Tabelle 7, so lässt sich in Übereinstimmung mit den Befunden aus den Kapiteln «Soziale Herkunft und Bildungserfolg» und «Die Vererbung von Bildung» feststellen, dass zwischen bildungsmässigem und sozio-professionellem Status der Eltern und dem Bildungserfolg der Kinder ein beträchtlicher Zusammenhang besteht. Dagegen fällt nur wenig ins Gewicht, ob der Wohnort in städtischem oder ländlichem Gebiet liegt, und auch der Unterschied zwischen Schweizern und Personen mit ausländischer Heimat ist nicht sehr gross.<sup>2</sup> Das heisst: 20-23jährige Personen, die in städtischen Gebieten wohnen und Schweizer sind, zeichnen sich tendenziell durch einen etwas höheren Bildungsabschluss aus; die Unterschiede sind aber wie gesagt gering. Ohne Bedeutung für die Erklärung der Höhe des erreichten Ausbildungsabschlusses ist dagegen die Variable Geschlecht.

Für den geringen Einfluss von Wohnort und Heimat auf den Bildungserfolg ist möglicherweise auch die einfache Codierung der Variablen als «Stadt-Land»- bzw. «Schweiz-Ausland» verantwortlich, die weder der sozial-räumlichen Gliederung der Schweiz noch den Unterschieden zwischen den verschiedenen Heimatstaaten genügend Rechnung trägt. Bereits

---

<sup>1</sup> Bei der Interpretation der folgenden Resultate muss man sich überdies im klaren darüber sein, dass es sich bei der Korrelations- und Regressionsanalyse um ein konservatives Schätzverfahren handelt, das auf engen Modellannahmen wie Linearität sowie normalverteilten und metrischen (bzw. dichotomisierten) Variablen beruht, welche im vorliegenden Fall nur ungenügend erfüllt sind. Wenn wir uns trotzdem zur Verwendung von Regressionsmodellen entschlossen haben, so lag dies nicht nur daran, dass die Regressionsmodelle in der Mobilitätsforschung von grosser Bedeutung sind; für dieses Vorgehen sprach auch, dass sich aufgrund von Regressionsanalysen auf anschauliche und zuverlässige Art Zusammenhangsstrukturen abschätzen lassen; überdies kamen verschiedenste Studien zum Schluss, dass das Verfahren auch dann ohne grosse Verzerrungen angewandt werden kann, wenn die mathematisch-statistischen Bedingungen nicht vollumfänglich erfüllt sind. So lassen sich beispielsweise auch mit ordinalskalierten Daten Regressionsanalysen durchführen, sofern die Abstände zwischen den Variablenausprägungen kontrolliert werden. Die in Abbildung 6 und Tabelle 7 dargestellten Ergebnisse erweisen sich denn auch gegenüber Umkodierungen von Variablen und Veränderung der Samplegrösse als überaus stabil.

<sup>2</sup> Im Gegensatz zum Kapitel «Unterschiede in der Bildungsverteilung zwischen Personen mit schweizerischem und ausländischem Geburtsort» wird hier nicht der Geburtsort, sondern die Heimatzugehörigkeit der betreffenden Personen betrachtet. Das heisst, es wird hier nicht untersucht, inwieweit der Zuzug von ausländischen Arbeitskräften die schweizerische Bildungsverteilung beeinflusst, sondern inwieweit Kinder von ausländischen Staatsangehörigen gegenüber Kindern von Schweizern im schweizerischen Bildungssystem benachteiligt sind.

im Kapitel «Unterschiede in der Bildungsverteilung zwischen Personen mit schweizerischem und ausländischem Geburtsort» wurde ja darauf hingewiesen, dass sich die ausländische Wohnbevölkerung sowohl aus den tiefen als auch den hohen Bildungsschichten rekrutiert. Überraschen mag aufgrund der im Kapitel «Veränderung der Chancenstruktur zwischen Frauen und Männern» festgestellten geschlechtsspezifischen Differenzen, dass die Variable Geschlecht für die Erklärung der Höhe der erreichten Abschlussstufe bedeutungslos ist. Dies erklärt sich jedoch daraus, dass auf den unteren Stufen (d.h. bei der grossen Mehrzahl der Schulabgänger) keine Unterschiede zwischen Frauen und Männern festgestellt werden konnten und die Unterschiede bei den höheren Bildungsgängen im Alter von 20 bis 23 Jahren noch nicht voll zum Tragen kommen (*Tabelle 2*).

**Tabelle 7: Korrelationsmatrix verschiedener Einflussfaktoren mit der höchsten abgeschlossenen Ausbildung bei 20-23jährigen Personen 1990, Produkt-Moment-Korrelationen**

Einflussfaktor	1	2	3	4	5	6
1 Bildungserfolg						
2 Bildung Vater	0,36					
3 Bildung Mutter	0,31	0,52				
4 Sozio-professioneller Status der Eltern	0,29	0,61	0,46			
5 Geschlecht (Mann / Frau)	-0,01	0,03	0,02	0,03		
6 Wohnort (Stadt / Land)	-0,11	-0,16	-0,15	-0,16	-0,01	
7 Heimat (Schweiz / Ausland)	-0,08	-0,16	-0,11	-0,28	0,00	-0,14

**Anmerkung:**

Anzahl Personen je nach Korrelation zwischen 205 871 und 246 296.

Quelle: BFS, Eidgenössische Volkzählung

Betrachtet man die weiteren Angaben in Tabelle 7<sup>1</sup>, so zeigt sich aber nicht nur, dass die Einflüsse der sozialen Herkunft klar stärker sind als die Einflüsse von Wohnort (Stadt/Land), Geschlecht und Heimat (Schweiz/Ausland), es zeigt sich auch, dass die verschiedenen Herkunftsvariablen untereinander hoch korreliert sind. So hängt nicht nur der elterliche Bildungsstatus mit deren sozio-professionellem Status zusammen, auch zwischen dem Bildungsstatus des Vaters und dem Bildungsstatus der Mutter besteht ein hoher Zusammenhang. Das heisst nichts anderes, als dass überdurchschnittlich häufig innerhalb derselben Bildungsgruppe geheiratet wird. Da sich Personen mit ausländischer Staatsbürgerschaft durchschnittlich durch einen tieferen sozio-professionellen Status auszeichnen, ist die Höhe des sozio-professionellen Status der Eltern zudem mit Heimat verknüpft.

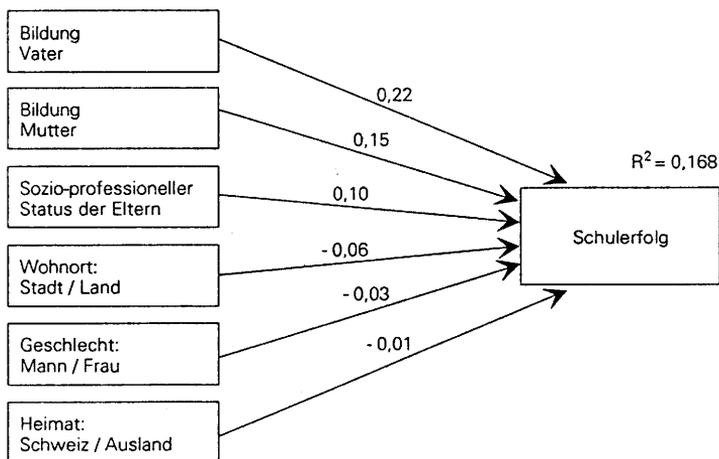
Will man den Gesamteinfluss von zugeschriebenen Merkmalen auf den Bildungserfolg schätzen, so ist den Beziehungen zwischen den unabhängigen Variablen Rechnung zu tragen. Diese Kontrolle geschieht mittels eines multiplen Regressionsmodells, in dem der Einfluss einer unabhängigen Variablen unter der Bedingung geschätzt wird, dass alle anderen unabhängigen Variablen konstant gesetzt sind. Als Mass, wie gut diese Schätzung gelungen ist, wie stark also die lineare Beziehung zwischen einer unabhängigen und der abhängigen Variable ist, sind zwei Kennzahlen zu beachten: Der standardisierte Regressionskoeffizient - er entspricht im bivariaten Falle dem Korrelationskoeffizienten und nimmt wiederum Werte zwischen +1 und -1 an - gibt Stärke und Richtung des Zusammenhangs an, während der Determinationskoeffizient ( $R^2$ ) Aussagen darüber zulässt, wieviel Varianz der abhängigen Variable durch sämtliche unabhängigen Variablen erklärt werden kann.

---

<sup>1</sup> Die Variablen wurden wie folgt operationalisiert: Bildung Befragter, Bildung Mutter und Bildung Vater: 6stufige ordinalskalierte Skala, die auf einem Konzept der Gewichtung von formaler Qualifikation und internem Zugang beruht: 1. höchstens obligatorische Schule, 2. abgeschlossene Berufslernreife, 3. höhere Fach- oder Berufsausbildung, 4. Maturitätsschule, 5. höhere Fachschule, 6. Universität, Hochschule. Bei Personen, die ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen haben, wird die gegenwärtige Bildungsstufe codiert, sofern diese höher ist als die zuletzt abgeschlossene. Beruf der Eltern: Sozio-professioneller Status des Elternteils mit dem jeweils höheren Status. Kodierung vgl. Tabelle 3 und 4. Wohnort: 1. städtisch, 2. ländlich (gemäss Agglomerationstypologie des Bundesamtes für Statistik, siehe Bundesamt für Statistik, Die Raumlagerungen der Schweiz, Bern, BFS, 1994, S. 95ff.). Geschlecht: 1. Mann, 2. Frau. Heimat: 1. Schweiz, 2. Ausland.

Im Regressionsmodell, das in Grafik 6 graphisch dargestellt ist, wurde versucht, den unterschiedlichen Bildungsstatus von Personen direkt auf deren soziale Herkunft, Geschlecht, Wohnort und Heimat zurückzuführen. Dabei wird untersucht, wie gut der Bildungserfolg von Personen allein aufgrund von zugeschriebenen Merkmalen vorhergesagt werden kann. Diese Vorhersage geschieht also ohne Angaben zur Leistungsfähigkeit oder Begabung einer Person, die ja - nach der Idee von Leistungsgerechtigkeit und Chancengleichheit - allein über Erfolg oder Misserfolg im Bildungssystem zu entscheiden hätten (Kapitel «Das Prinzip Chancengleichheit»).

**Grafik 6: Determinanten des Schulerfolgs bei 20-23jährigen Personen, 1990**



**Anmerkung:**

Aufgeführt sind die standardisierten Regressionskoeffizienten und der Determinationskoeffizient ( $R^2$ ) (Anzahl Personen = 193'587).

Die Höhe des Determinationskoeffizienten im Gesamtmodell zeigt, dass 16,8% der Bildungsunterschiede auf die aufgeführten Einflussgrößen zurückgeführt werden können. Als wichtigster Faktor erweist sich wiederum die väterliche Bildung, die sich noch etwas stärker als der

Bildungsstatus der Mutter auf die erreichte Schulstufe im Alter von 20 bis 23 Jahren auswirkt. Der Einfluss des sozio-professionellen Status der Eltern verliert demgegenüber bereits deutlich an Gewicht, was bedeutet, dass der entscheidende Einfluss der sozialen Herkunft nicht von der beruflichen Tätigkeit und der beruflichen Stellung, sondern von der Bildung der Eltern ausgeht. Auch die Erklärungskraft der unabhängigen Variablen Wohnort und Heimat geht weiter zurück, wenn mitberücksichtigt wird, dass diese Faktoren sowohl mit dem sozio-professionellen Status der Eltern als auch mit dem elterlichen Bildungsstatus zusammenhängen.

Zusammenfassend lässt sich somit feststellen, dass ein bestimmter Anteil des Bildungserfolgs von nicht erworbenen Merkmalen abhängig ist. Der wichtigste Faktor ist dabei die elterliche Bildung, während der sozio-professionelle Status als zusätzliche Grösse von untergeordneter Bedeutung ist. Die direkten unabhängigen Einflüsse von Wohnort, Geschlecht und Heimat sind demgegenüber gering. Wie wir im Kapitel «Die Vererbung von Bildung» detailliert dargelegt haben, ist der Einfluss der elterlichen Bildung vor allem bei den tiefen und den hohen Bildungsgängen wirksam, während bei den sehr häufig besuchten mittleren Bildungsgängen die Chancenstruktur recht egalitär ist. Dies ist mit ein Grund für die eher mässige Varianzerklärung.

---

## Bildungsexpansion und Chancengleichheit

---

Abschliessend soll noch einmal auf die im Kapitel «Bildungsverteilung und Bildungsexpansion in der Schweiz» dargestellte Bildungsexpansion eingegangen und dabei die Frage aufgenommen werden, welchen Einfluss diese auf die Veränderung der Chancenstruktur hatte. Mittels eines Vergleichs der Daten der Volkszählung 1990 mit den Daten der Volkszählungen 1980 und 1970 soll der Frage nachgegangen werden, wie sich der Einfluss der sozialen Herkunft über die Zeit verändert hat. Wir haben bereits im Kapitel «Veränderung der Chancenstruktur zwischen Frauen und Männern» gezeigt, dass die Bildungsexpansion die Bildungschancen für Frauen längerfristig wesentlich verbessert hat. Lässt sich dies auch für Personen aus tieferen sozialen Lagen behaupten?

Aufgrund der erhebungstechnischen Unterschiede in den drei Befragungen sowie den Veränderungen in der Bildungsverteilung und der Berufsstruktur beschränken sich die nachfolgenden Analysen auf Verfahren, die den unterschiedlichen Verteilungen bei den Variablen Rechnung tragen, und von Prozentwertvergleichen wird abgesehen. Da wir in der Volkszählung 1980 nur über Angaben zum Bildungsabschluss, nicht aber zur momentan besuchten Schulstufe verfügen, dehnen wir die Analysen auf die 20-29jährigen aus und berücksichtigen den in diesem Alter jeweils höchsten Bildungsabschluss. Wir müssen uns bewusst sein, dass durch die weiter gesteckten Altersgrenzen über die Hälfte der Personen dieser Altersgruppen für unsere Untersuchung verlorengehen, da diese nicht mehr über den wirtschaftlichen oder zivilrechtlichen Wohnsitz ihren Eltern zugeordnet werden können. Die nachfolgenden Befunde müssen als allgemeine Tendaussagen mit Zurückhaltung interpretiert werden.

In einem ersten Schritt berechnen wir die in Tabelle 7 dargestellten Zusammenhänge auch für die Gruppe der 20-29jährigen von 1970 bzw. von 1980. Verglichen werden die bivariaten Regressionskoeffizienten (entsprechen der Produkt-Moment-Korrelation von Pearsons). Zu Vergleichszwecken wurden die Berechnungen für die Volkszählung 1990 aus Tabelle 7 ebenfalls für die 20-29jährigen durchgeführt und die entsprechenden Ergebnisse in der letzten Spalte von Tabelle 8 aufgeführt.

**Tabelle 8: Einflussfaktoren auf die höchste abgeschlossene Ausbildung bei 20-29jährigen Personen 1970-1990, Produkt-Moment-Korrelationen**

Einflussfaktor	Volkzählungsjahr		
	1970	1980	1990
Bildung Vater	0,35	0,35	0,36
Bildung Mutter	0,29	0,30	0,30
Sozio-professioneller Status der Eltern <sup>1</sup>	–	0,30	0,30
Geschlecht (Mann / Frau)	-0,04	-0,03	-0,03
Wohnort (Stadt / Land)	-0,16	-0,13	-0,12
Heimat (Schweiz / Ausland)	-0,08	-0,08	-0,07

**Anmerkungen:**

Datenbasis: Harmonisierte Records, die im Hinblick auf Vergleiche zwischen den Ergebnissen der Volkszählungen 1970, 1980 und 1990 ausgearbeitet worden sind.

<sup>1</sup> Für den sozio-professionellen Status der Eltern existiert in der Volkszählung 1970 keine vergleichbare Variable.

Quelle: BFS, Eidgenössische Volkszählungen

Der Vergleich der Stärke der verschiedenen Einflussfaktoren in den drei letzten Volkszählungen macht deutlich, wie stabil die gemessenen Zusammenhänge über die Zeit sind. Die hohe Stabilität in den Korrelationen erstaunt umso mehr, als die einzelnen Variablen aufgrund ihrer Verteilungen und Kodierung nur bedingt vergleichbar sind. Auch wenn die Ergebnisse aufgrund methodischer Differenzen und der auswahlbedingten Reduktion der Fallzahl mit Vorsicht zu interpretieren sind, so spricht die Eindeutigkeit der Ergebnisse doch eine deutliche Sprache. An den Teilnahmechancen von Kindern aus tieferen sozialen Lagen scheint sich in den letzten zwanzig Jahren kaum etwas geändert zu haben. Der Einfluss der Bildung und des sozio-professionellen Status der Eltern auf den Bildungserfolg bleibt trotz Bildungsexpansion konstant. Auch der Einfluss von Heimat und Geschlecht bleibt, wenn auch auf deutlich tieferem Niveau, nahezu unverändert. Einzig der Einfluss des Wohnortes scheint sich über die Zeit leicht zu reduzieren. Dass der Zusammenhang zwischen Geschlecht und Bildungserfolg bereits 1970 und 1980 so tief ist, erstaunt, lässt sich aber einerseits dadurch erklären, dass sich aufgrund des gewählten Vorgehens die geschlechtsspezifischen Unterschiede bei den höchsten

Bildungsgängen nicht nachweisen lassen, andererseits zeigte Grafik 3, dass die «Aufholjagd» der Frauen bereits vor 1970 einsetzte.

Als wichtigster Einzelfaktor vermag die Bildung des Vaters in jedem Befragungszeitpunkt über 12% der Bildungserfolgs zu erklären.<sup>1</sup> Ob sich diese Stabilität auch für die Teilnahmechancen auf den einzelnen Stufen nachweisen lässt, soll abschliessend mittels Assoziationsindizes untersucht werden.

**Tabelle 9: Chancenstruktur bei den 20-29jährigen Personen nach höchster abgeschlossener Ausbildung des Vaters 1970-1990**

Höchste abgeschlossene Ausbildung des Vaters	Höchste abgeschlossene Ausbildung auf den Stufen:								
	Obligatorische Schule			Berufsausbildung			Tertiärstufe		
	1970	1980	1990	1970	1980	1990	1970	1980	1990
Obligatorische Schule	1,7	1,6	1,9	0,7	0,6	0,6	0,4	0,4	0,5
Berufsausbildung	0,9	0,9	0,9	1,2	1,2	1,1	0,7	0,8	0,9
Ausbildung auf Tertiärstufe	0,6	0,5	0,6	0,9	1,0	0,9	2,2	2,9	2,3

**Anmerkungen:**

Datenbasis: Harmonisierte Records, die im Hinblick auf Vergleiche zwischen den Ergebnissen der Volkszählungen 1970, 1980 und 1990 ausgearbeitet worden sind.

Aufgeführt sind die Assoziationsindizes: Prozentanteil der jeweiligen Stufe dividiert durch den Prozentanteil der jeweiligen Stufe an der Gesamtzahl der untersuchten Personen dieses Alters.

Quelle: BFS, Eidgenössische Volkszählungen

In Tabelle 9 werden Assoziationsindizes verglichen, die für die einzelnen Bildungsstufen analog zu Tabelle 6 berechnet wurden. Auch wenn sich die Prozentzahlen in den einzelnen Zellen im Zuge der Bildungsexpansion verändert haben, so bleibt die jeweilige Reproduktionsquote

<sup>1</sup> Den Anteil erklärter Varianz erhält man, wenn man die jeweilige Produkt-Moment-Korrelation quadriert und mit 100 multipliziert. Die Produkt-Moment-Korrelationen zwischen Bildung Befragter und Bildung Vater betragen für die einzelnen Volkszählungen 0,35 bzw. 0,36 (vgl. Tabelle 8), so dass man auf eine Varianzerklärung von 12,25% bzw. 12,96% kommt.

erstaunlich stabil.<sup>1</sup> Es ist zwar in einem expandierenden System auch für Kinder von Vätern mit tieferer Bildung einfacher aufzusteigen, die Chancenstruktur verändert sich aber nicht zu ihren Gunsten. Sie bleiben in höheren Bildungsgängen entsprechend unterrepräsentiert. Das heisst, die herkunftsspezifische Chancenstruktur wurde durch die Bildungsexpansion nicht abgebaut, sondern auf eine höhere Stufe verschoben.

---

<sup>1</sup> Die relativ dramatische Veränderung der Assoziationsindizes für Kinder von Vätern mit einer höheren Ausbildung, die ihrerseits höhere Ausbildungsgänge besuchen, zwischen 1970 und 1980 und zwischen 1980 und 1990 dürfte in erster Linie auf unterschiedliche Codierungen der Originalvariablen in dem Sinne zurückzuführen sein, dass die entsprechenden Kategorien 1970 und 1990 etwas breiter gefasst wurden als 1980.

---

## Schlussbemerkungen

---

Die Grundwerte Chancengleichheit und Leistungsgerechtigkeit gehören zu den Eckpfeilern demokratischer Leistungsgesellschaften. Sie sind die zentralen Prinzipien, die auch bei der Auslese und Zuteilung im Bildungssystem zur Anwendung kommen. Erfolg im Bildungssystem muss verdient werden, wobei für alle Teilnehmer die gleichen Ausgangsbedingungen gelten sollen. Was im einzelnen den schulischen Erfolg ausmacht, ist schwer zu bestimmen. Auch Begriffe wie «Begabung» oder «Einsatz», die oft für die Erklärung von erfolgreichen Schulkarrieren herangezogen werden, erweisen sich bei näherem Hinsehen als schwer zu entschlüsselnde Konzepte. Entscheidend bei allen diesen Erklärungsversuchen ist aber die Tatsache, dass der «Schlüssel zum Erfolg» in die Hand des Individuums gelegt wird. An ihm liegt es, sich seinen Fähigkeiten entsprechend einzusetzen und zu bewähren.

Chancengleichheit bedeutet also, dass es keine systematische Bevorzugung oder Benachteiligung bestimmter Individuen oder Gruppen aufgrund von zugeschriebenen Merkmalen wie Heimat, Geschlecht oder sozialer Herkunft geben darf. Die Zuweisung zu weiterführenden Schulen und Berufspositionen hat allein aufgrund individueller Leistungsnachweise zu erfolgen. Chancengleichheit schafft zwar nicht mehr Gleichheit, garantiert aber gleiche Wettbewerbs- und Startbedingungen für alle.

Die vorliegende Analyse zeigt nun aber, dass auch Merkmale, die vom einzelnen nicht beeinflusst werden können, den Bildungserfolg mitbestimmen. Mittels Zusammenhangsanalysen liessen sich rund 17% der Bildungsunterschiede der 20-23jährigen direkt auf zugeschriebene Merkmale zurückführen. Dies mag auf den ersten Blick als nicht sehr viel erscheinen. Betrachtet man diese allgemeinen Angaben aber etwas differenzierter, so zeigt sich, dass die Bildungschancen durchaus ungleich verteilt sind und insbesondere die soziale Herkunft ein wichtiges Sprungbrett zu einer erfolgreichen Bildungskarriere und von dort zu erhöhten Berufs- und Lebenschancen ist. Wer aus «gutem Hause» kommt, dem fällt der Erfolg im Bildungssystem leichter. Insbesondere der Bildungsstand der Eltern, wobei derjenige des Vaters noch etwas wichtiger ist als derjenige der Mutter, erweist sich als wichtige Bestimmungsgrösse des Bildungserfolgs. So ist

beispielsweise die Chance, im Alter von 20 bis 23 Jahren die Hochschule zu besuchen, für Akademikerkinder 13mal höher als für Kinder von Eltern mit keiner nachobligatorischen Ausbildung.

Auch andere Faktoren wie Heimat, Wohnort und Geschlecht spielen für die Höhe des erreichten Bildungsabschlusses eine Rolle, sind aber gegenüber dem elterlichen Status von untergeordneter Bedeutung. Bezüglich des Geschlechts lässt sich zudem ein Wandel in Richtung mehr Chancengleichheit feststellen. Durch die Erweiterung des Bildungsangebotes konnten Frauen vermehrt an den mittleren und höheren Bildungsgängen partizipieren, sind aber auf höchster Stufe nach wie vor untervertreten. Insgesamt verlief die Bildungsexpansion für Frauen etwas steiler als für Männer, in beiden Fällen fällt aber der gegenüber anderen hochindustrialisierten Ländern eher flache Verlauf der Bildungsentwicklung auf. Von einer eigentlichen «Bildungsexplosion» kann in der Schweiz keine Rede sein.

Dass die Bildungsexpansion nicht automatisch zu mehr Chancengleichheit führt, zeigt sich an der herkunftsspezifischen Selektion. Trotz des Ausbaus des Bildungssystems liess sich keine Erhöhung der Bildungschancen für Kinder aus unteren sozialen Lagen feststellen. Zwar konnten bisher benachteiligte Kinder vermehrt auch höhere Bildungsgänge besuchen, was als Öffnung und Demokratisierung des Bildungssystems interpretiert werden kann. Da von dieser Öffnung aber alle gleichermassen profitieren konnten, vermochten Unterschichtskinder ihren relativen Anteil nicht zu verbessern. Die Bildungsexpansion hat die Selektionsschwellen einfach auf eine höhere Stufe verschoben. Durch die Verbreiterung des Zugangs zu höheren Bildungsgängen verlieren die hohen Abschlüsse zwar an Exklusivität, trotzdem bleiben die herkunftsspezifischen Benachteiligungen in bezug auf den Bildungserfolg erhalten. Die Annahme, dass es über die Bildungsexpansion zu einer Angleichung der herkunftsspezifischen Bildungschancen komme, erweist sich auch in der Schweiz als Illusion.

---

## Literaturnachweis

---

- Beck, U.: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1986.
- Bernstein, B.: *Class, Codes and Control*, London, Routledge & Kegan Paul, 1973.
- Bertram, H.: *Sozialstruktur und Sozialisation: Zur mikroanalytischen Analyse von Chancenungleichheit*, Darmstadt, Neuwied, Luchterhand, 1981.
- Blau, P. M., Duncan, O. D.: *The American Occupational Structure*, New York, John Wiley, 1967.
- Blossfeld, H.-P.: *Bildungsexpansion und Berufschancen: Empirische Analysen zur Lage der Berufsanfänger in der Bundesrepublik*, Frankfurt, New York, Campus, 1985.
- Boli-Bennett, J., Ramirez, F. O., Meyer, J. W.: «Explaining the Origins and Expansion of Mass Education», *Comparative Education Review*, Nr. 29, 1985, S. 145-170.
- Bornschieer, V.: *Westliche Gesellschaft im Wandel*, Frankfurt a. M., New York, Campus, 1988.
- Bornschieer, V. (Ed.): *Das Ende der sozialen Schichtung? Zürcher Arbeiten zur gesellschaftlichen Konstruktion von sozialer Lage und Bewusstsein in der westlichen Zentrumsgesellschaft*, Zürich, Seismo, 1991.
- Bornschieer, V., Heintz, P.: «Statusinkonsistenz und Schichtung: Eine Erweiterung der Statusinkonsistenztheorie», *Zeitschrift für Soziologie*, Nr. 6, 1977, S. 29-48.
- Bourdieu, P.: *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1987.
- Bourdieu, P., Passeron, J.-C.: *Die Illusion der Chancengleichheit: Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreich*, Stuttgart, Klett, 1971.
- Bundesamt für Statistik: *Bildungsindikatoren Schweiz*, Bern, BFS, 1993.
- Bundesamt für Statistik: *Die Raumgliederungen der Schweiz*, Bern, BFS, 1994.

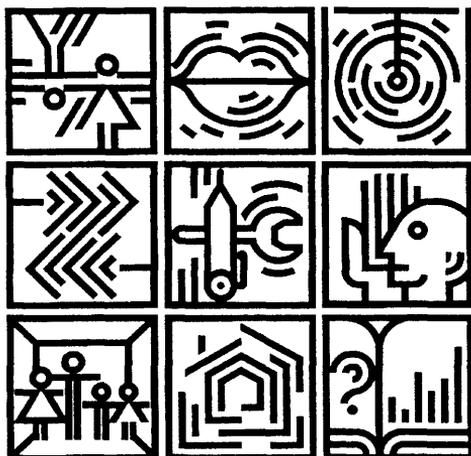
- Ditton, H.: *Ungleichheit und Mobilität durch Bildung: Theorie und empirische Untersuchung über sozialräumliche Aspekte von Bildungsentscheidungen*, Weinheim, München, Juventa Verlag, 1992.
- EDK: *OECD - Länderexamen Bildungspolitik 1: Das Bildungswesen in der Schweiz*, Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, o. J.
- Eidgenössische Kommission für Jugendfragen: *Bildung: Partizipation und Chancen(un)gleichheit im schweizerischen Bildungswesen*, Bern, EDMZ, 1991.
- Fend, H.: *Theorie der Schule*, München, Wien, Baltimore, Urban & Schwarzenberg, 1981.
- Graf, M., Lamprecht, M.: *Formale Bildung und Sozialstruktur*, Soziologisches Institut der Universität Zürich, Forschungsbericht, 1986.
- Graf, M., Lamprecht, M.: «Der Beitrag des Bildungssystems zur Konstruktion von sozialer Ungleichheit», in Bornschier, V. (Ed.), *Das Ende der sozialen Schichtung?*, Zürich, Seismo, 1991, S. 73-96.
- Heid, H.: «Zur Paradoxe der bildungspolitischen Forderung nach Chancengleichheit», *Zeitschrift für Pädagogik*, Nr. 34, 1988, S. 1-17.
- Hirsch, F.: *Social Limits to Growth*, Cambridge, Massachusetts, Harvard University Press, 1978.
- Hurrelmann, K.: *Erziehungssystem und Gesellschaft*, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 1975.
- Jencks, C.: *Inequality: A Reassessment of the Effects of Family and Schooling in America*, New York, Basic Books, 1972.
- Kaelble, H.: *Soziale Mobilität und Chancengleichheit im 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1983.
- Köhler, H.: *Bildungsbeteiligung und Sozialstruktur in der Bundesrepublik: Zu Stabilität und Wandel der Ungleichheit von Bildungschancen*, Berlin, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1992.
- Lamprecht, M.: «Möglichkeiten und Grenzen schulischer Chancengleichheit in westlichen Gesellschaften», in Bornschier, V. (Ed.), *Das Ende der sozialen Schichtung?*, Zürich, Seismo, 1991, S. 126-153.

- Lenhardt, G.: *Schule und bürokratische Rationalität*, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1984.
- Lutz, B.: «Bildung im Dilemma von Leistungselite und Chancengleichheit. Notizen zur Geschichte des modernen französischen Bildungssystems», *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, Nr. 6, 1986, S. 193-212.
- Müller, W.: *Familie - Schule - Beruf: Analysen zur sozialen Mobilität und Statuszuweisung in der BRD*, Opladen, Westdeutscher Verlag, 1975.
- Rodax, K., Spitz, N.: *Sozialstatus und Schulerfolg: Darstellung und Kritik der schichtspezifischen Sozialisationsforschung*, Heidelberg, Quelle & Meyer, 1978.
- Rolff, H.-G.: *Schule im Wandel: Kritische Analysen zur Schulentwicklung*, Essen, Neue-Deutsche-Schule-Verlagsgesellschaft, 1984.
- Schelsky, H.: *Schule und Erziehung in der industriellen Gesellschaft*, Würzburg, Werkbund, 1957.
- Schneider, R.: «Die Bildungsentwicklung in den westeuropäischen Staaten 1870-1975», *Zeitschrift für Soziologie*, Nr. 11, 1982, S. 207-226.
- Windolf, P.: *Die Expansion der Universitäten 1870-1985: ein internationaler Vergleich*, Stuttgart, Enke, 1990.

# Publikationsprogramm Eidgenössische Volkszählung 1990

Die Eidgenössische Volkszählung erbringt statistische Informationen zu zahlreichen Themen und für vielfältige räumliche Gliederungen. Die Ergebnisse der Volkszählung 1990 werden - gestaffelt bis 1996 - in der Reihe «Statistik der Schweiz» des Bundesamtes für Statistik BFS (siehe 2. Umschlagseite) publiziert.

Das Publikationsprogramm der Volkszählung 1990 umfasst Tabellenbände und Studien zu folgenden Themen:



A	B	C
D	E	F
G	H	I

- A Bevölkerungstruktur
- B Sprachen
- C Konfessionen
- D Mobilität, Pendler
- E Erwerbsleben
- F Ausbildung und Beruf
- G Haushalte und Familien
- H Gebäude, Wohnungen, Wohnverhältnisse
- I Dokumentationen, Klassifikationen

Der Themenbereich «Ausbildung und Beruf» umfasst folgende Arbeiten:

- Die berufliche Flexibilität im Spiegel der Zeit
- Berufliche Aufstiegschancen im Wandel
- Ausbildungsabschlüsse in historischer und regionaler Sicht
- Soziale Ungleichheit im Bildungswesen
- Les formations supérieures: un défi pour la Suisse

Der Auskunftsdienst Volkszählung erteilt Auskünfte über die Ergebnisse und das Publikationsprogramm der Volkszählung; er vermittelt auch ein gratis erhältliches Verzeichnis der bereits erschienenen Publikationen.

Auskunftsdienst Volkszählung, Bundesamt für Statistik, 3003 Bern

Telefon: 031 / 322 88 79 (Bevölkerung und Haushalte)

Telefon: 031 / 322 86 52 (Gebäude und Wohnungen)

Telefax: 031 / 382 17 51

---

In der vorliegenden Studie, die im Rahmen des Analyseprogramms der Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählung von 1990 entstand, wird der Einfluss der sozialen Herkunft auf die Bildungsbeteiligung untersucht. Auf Grund eines Vergleichs zwischen dem Bildungsstand und dem sozio-professionellen Status der Eltern und der gegenwärtigen bzw. abgeschlossenen Ausbildung ihrer Söhne und Töchter wurde analysiert, inwiefern bildungspolitische Postulate wie Öffnung des Bildungssystems und Chancengleichheit in den vergangenen Jahrzehnten realisiert werden konnten.

---

Bestellnummer:  
001-9086

Bestellungen:  
☎ 031 323 60 60

Preis:  
Fr. 11.-

ISBN 3-303-15131-8